

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

erschint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Inseritionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger doctsch.

No. 50.

Dienstag, den 28. April

1896.

Das Verunreinigen der Straßen, Trottoirs und öffentlichen Plätze ganz besonders aber der Plätze vor den Schanklokalen wird mit Geldstrafe bis zu 5 Mark oder 1 Tag Haft bestraft.
Wilsdruff, am 27. April 1896.

Der Bürgermeister.
Sicker.

Donnerstag, den 30. ds. Mts., Nachmittags 6 Uhr
öffentliche Stadtgemeinderathsitzung.

Wilsdruff, den 27. April 1896.

Der Stadtgemeinderath.
Sicker.

Tagesgeschichte.

Die Sozialdemokratie befechtigt sich seit einiger Zeit eines auffällig geräuschlosen Verhaltens. Sie rechnet dabei offenbar auf die Gedankenlosigkeit und Gutwilligkeit ihrer Gegner. Es ist auch kein Zweifel darüber, daß so mancher brave Philister sich täuschen läßt. Die sozialdemokratische Presse protestirt auch gar nicht mehr, wie früher, gegen die Behauptung, daß ihre Partei sich von den revolutionären Zielen abwende und nur noch eine radikale Reformpartei auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung zu sein beanspruche. Man hat allmählich erkannt, wie vortheilhaft es für die Propaganda ist, das Bürgerthum in diesem Glauben zu lassen. Nebenbei verfährt die Sozialdemokratie auch jetzt in Bezug auf den Weltfeiertag, den 1. Mai. Gewiß, die Parteileitung hat die „Genossen“ darauf aufmerksam gemacht, daß die gegenwärtige „aufsteigende Konjunktur“ der Gewinnsteigerung der Arbeitstruhe am 1. Mai günstig sei. Aber einer eingehenderen Erörterung dieses Themas geht die sozialdemokratische Presse sorgfältig aus dem Wege; höchstens in der Beilage bezw. im einen Theil werden einige verstreute Winkte für die Betreuen gegeben. Man kann ohne Zweifel sagen, daß, solange die Sozialdemokratie die Parteileitung hat, noch niemals von den Vorbereitungen für dieselbe so wenig Aufhebens gemacht worden ist, wie diesmal. Offenbar ist dabei die Absicht, das Bürgerthum die revolutionäre Bedeutung dieser Demonstration vergessen zu machen. Es ist ja möglich, daß sie mit dieser friedlichen Mäße hier und da einen Erfolg erzielt, namentlich in Berlin, wo eine Anzahl Firmen wegen der Eröffnung der Gewerbaustellung die Geschäfte schließen will. Es wäre das sehr zu bedauern, denn die Sozialdemokraten würden nicht ermangeln, sich hinterher eines ungeheuren Triumphes zu rühmen. Die Tragweite dieser Maßnahme ist so einleuchtend, daß man meinen sollte, ein Arbeiter, der sich seiner Verantwortlichkeit bewußt ist, müßte selbst dann, wenn er aus irgend einem Grunde seinen Arbeitern einen Feiertag zu bewilligen geneigt wäre, die Arbeitstruhe am 1. Mai unter allen Umständen vermeiden. Es soll Arbeitgeber geben, die der Ansicht sind, sie würden durch die Arbeiterversicherungs- und Arbeiterkassengesetze zu so großen Opfern um des sozialen Friedens willen gezwungen, daß es ihnen auf den Verlust eines einzigen Arbeitstages, für welchen noch obendrein von den Arbeitern kein Lohn beansprucht würde, auch nicht anzukommen dürfte. Das Grundfalsche einer solchen Auffassung bedarf nicht erst der Auseinandersetzung. Nicht um einen mehr oder weniger großen Verlust handelt es sich bei der Frage des 1. Mai, sondern um die prinzipielle Frage des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, rund herausgesagt: um die Frage, wer in der Fabrik der Herr sein soll, der Unternehmer oder die Arbeiter. Jene Gesetzgebung bezieht sich auf Forderungen, die der Staat als berechtigt anerkannt hat; die Forderung, die 1. Mai wird er nie als eine solche anerkennen. Er ist aber außer Stande, die Arbeitgeber in ihren Rechten zu schützen, wenn diese freiwillig dieselben preisgeben. Vor sechs Jahren, als die Sozialdemokratie den „Weltfeiertag“ zum ersten Male in Szene setzte, sind diese Rechte entschlossen und wirksam gesichert worden. Es ist bezeichnend für die inzwischen eingetretene Verfallenswirkung, daß heute an einer gleich einmüthigen Absicht gezeichnet wird.

In sehr bemerkenswerther Weise nimmt das „Militär- und Wochenblatt“ zur Duellfrage das Wort und tritt, wie nicht anders zu erwarten, energisch für das Duell ein. Es heißt dort u. A.: Das Duell ist jetzt eins der Erziehungsmittel für das deutsche Offizierskorps, um in ihm den Grundfalsch lebendig zu erhalten, daß die Ehre höher als das Leben steht. Wägen die anderen Heere thun, was sie für richtig halten. Das deutsche Offizierskorps erfreut sich eines guten Rufes im In- und Auslande und hat diesen Ruf im Kriege und im Frieden bewahrt.

Wir sind gewohnt, bewährte Methoden festzuhalten und sie nicht wohlgemeint, aber falschen Theorien zu opfern. Die Verordnungen über Ehrengerichte prägen sich immer tiefer als leitende Grundsätze dem Offiziersstande ein: „Denn einen Offizier, welcher im Stande ist, die Ehre eines Kameraden in frevelhafter Weise zu verletzen, werde Ich ebensowenig in Meinem Heere, (Meiner Marine) dulden, wie einen Offizier, welcher seine Ehre nicht zu wahren weiß.“ Der Artikel schließt: Wir sind der Ansicht, daß der Druckzwang von erheblicher erzieherischer Bedeutung für die Angehörigen derjenigen Kreise ist, in denen er besteht, und wir glauben auch, daß die Allgemeinheit davon größeren Nutzen hat als z. B. von den langatmigen Auseinandersetzungen demokratischer und sonstiger Blätter über den Anfang des Zweikampfes. In einer Zeit, wo das Abschneiden mit unverantwortlichen Worten eine so große Rolle spielt, ist es von hohem Werthe, daß die Angehörigen der Kreise, in denen der Grundfalsch gilt, mit dem Leben für die Ehre einzutreten, erzogen werden, Wort und That im Raum zu halten. Wie Manchen, der das große Wort fährt, hat man hier verstimmt und zurückweichen sehen, sobald das Eintreten für seine Rede mit der Waffe in der Hand im Hintergrunde erschien. Wer noch aufrechter Selbstprüfung, frei von Haß und Born, sich zum Zweikampf entschließen muß, thut es in der Ueberzeugung, daß er damit nicht gegen Gottes Wort, gegen die Verordnungen für die Ehrengerichte und die maßgebenden Sitten verstößt. Wie in der Schlacht, so möge er in den ihm durch die Umstände aufgedrungenen Zweikampf mit dem festen Glauben gehen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!“

Für die grundsätzliche Bestimmung des Ladenschlusses um 8 Uhr Abends findet sich jetzt bemerkenswertherweise in der „N. Pr. Ztg.“ ein Vertheidiger. Sie giebt einer Zuschrift aus kaufmännischen Kreisen Raum, in der es heißt: „Es ist eine alte Erfahrung, daß bei neuen Gesetzworlagen die Zahl der Opponenten oft in der Uebersahl zu sein scheinen, was sich ganz natürlich dadurch erklärt, daß die „Protestler“ sich rühren und Lärm schlagen, während die Zustimmungen schweigen. So kann es auch nicht auffallen, wenn die Widersacher der geplanten Bestimmungen über den Ladenschluß an Wochentagen gewaltig in der Mehrzahl zu sein scheinen. Die Zufriedenen sagen sich, daß ihnen die Maßregel ganz annehmbar sei, aber sie thun nichts, um dieser Meinung Ausdruck zu geben, weil sie sich sagen, es genüge, daß die Regierung dahinter stehe. Es ist wohl zuzugeben, daß es einzelne Geschäftszweige giebt, für welche der Ladenschluß von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens eine zunächst empfindliche Maßregel wäre. Im allgemeinen und in den meisten Fällen wäre es aber sehr wünschenswert, wenn die geplante Maßregel durchginge. Ganz horend ist zum Beispiel die Ausnutzung der Angestellten besonders bei den sogenannten „Materialisten“, wo die Arbeitszeit in der Regel, wenigstens in sehr vielen Fällen, von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends dauert. Das ist doch einfach menschenunwürdig. Wird die Verkaufszeit eingeschränkt, so werden die Hausfrauen und Köchinnen sich ebenso gut damit abzufinden wissen, wie mit dem Ladenschlusse an Sonntagen. Daß einzelne Kategorien von Geschäftsleuten dagegen sind, mag sein. Ferner sind jene Großhändler dagegen, die selbst nicht mitarbeiten, sondern ihre Geschäfte nur revidiren oder inspiziren, wie ein Feldherr seine Armee. Bei den kleinen Kaufleuten, die selbst den ganzen Tag im Geschäft stehen, liegt die Sache anders. Ferner kommt doch wohl auch die ungeheure Zahl der Angestellten in Betracht; sie sind schließlich sozusagen auch Menschen. Wie mancher junge Kaufmann kann nichts für seine Fortbildung thun, weil des Dienstes Länge und Strenge ihm keine Zeit läßt. Wenn die „freien“ Zeitungen sich einhellig gegen jede Reduktion der Geschäftsstunden erhoben, so beweisen sie damit wieder einmal, daß für sie nur das Interesse der Großkaufleute maßgebend ist.“

Die Reichstagskommission für das Bürgerliche Gesetzbuch trat am Sonnabend in die Beratung über die Bestimmungen, betreffend die Ehe ein, wozu die bekannten Anträge des Centrums und der Konservativen vorlagen. Staatssekretär Nieberding erklärte: Die verhandelten Regierungsvorlagen stehen auf dem Standpunkt, daß das Eheschließungsrecht, wie es im Jahre 1875 reichsgesetzlich geregelt wurde, das Ergebnis langer politischer und religiöser Kämpfe ist und daß es unter allen Umständen aufrecht erhalten werden muß. Das Civilehegesetz habe sich durchaus bewährt und es sei nicht wahr, daß dasselbe bei der Masse des Volkes sich keiner Sympathie erfreue. Die konservative Partei habe seinerzeit auf Erlaß des Civilehegesetzes gedrungen, jetzt erlebt man, daß dieselbe Partei sich gegen dieses Gesetz wendet. Würde einer der gestellten Anträge im Plenum angenommen werden, so würde damit das Zustandekommen des ganzen Gesetzbuches ernsthaft in Frage gestellt. Er glaubte erklären zu dürfen, daß die verhandelten Regierungsvorlagen in dieser Auffassung völlig einig sind. Die verhandelten Regierungsvorlagen nehmen den gestellten Anträgen gegenüber einen entschieden ablehnenden Standpunkt ein, wenn sie auch die damit verknüpften guten Absichten, die religiöse Seite der Ehe zu schützen, anerkennen. Das Civilehegesetz hindere aber die kirchlich gesinnten Kreise nicht, ihrer religiösen Ueberzeugung bei der Eheschließung zu genügen. Die Autorität der Kirche habe unter dem Gesetze nicht gelitten, was sich daraus ergebe, daß weitaus die meisten Ehen kirchlich eingetragenermaßen sind. Für die verhandelten Regierungsvorlagen gebe es eine Verständigung dieser Frage nur auf dem Boden des bestehenden Civilehegesetzes. Die Bundesräthe Vertreter Bayerns, Württembergs und Badens erklärten alsdann nacheinander, daß ihre respektiven Regierungen am Personalstandsgeetze und am Prinzip der obligatorischen Civilehe festhalten.

Die Wiener Vertrauensmänner der Sozialdemokratie beschloßen, am 1. Mai ihre Kinder nicht in die Schule zu schicken, sondern im geschlossenen Zuge die Ringstraße in den Prater zu führen. — Die Staatsbehörde erhob Anklage gegen die Führer, welche die Genossen zu obigem Entschlusse veranlaßten. Der Unterricht wird abgehalten.

Der wiederum zum Bürgermeister von Wien erwählte Dr. Lueger wurde, wie der „Schles. Ztg.“ gemeldet wird, am Sonnabend vom Kaiser in Audienz empfangen.

Seit den Tagen, da der Boulangerismus die republikanische Verfassung aus den Angeln zu heben bemüht war, ist Frankreich von keiner gleich gefährlichen Krise bedroht gewesen, wie jetzt, da das Kabinet Bourgeois vor dem vierten Mißtrauensbeschlusse des Senats von seinem Plaze gewichen ist. Die im Gefolge des Panamastandals und ähnlicher Vorkommnisse eingetretenen Krisen, in wie bestigen Formen sie auch auftraten, brachten sich doch in der Hauptsache nur um Personen- oder Parteifragen, selbst die Präsidentenkrise, die Casimir Périers Rücktritt herbeiführte, ließ die Verfassung unberührt. Diesmal aber ist ein folgenschwerer Streit zwischen den beiden Häusern der Volksvertretung entbrannt, der fortan das politische Leben Frankreichs beherrschen wird, auch wenn es augenblicklich gelingen sollte, ihn beizulegen. Die nichtradikale Mehrheit der Abgeordnetenkammer hat sich unter dem Einbruche der Abschiedserklärung den radikalen Kabinet zu einer Reihe von Beschlüssen bestimmen lassen, die für die Erwählten des allgemeinen Stimmrechts ein größeres politisches Gewicht beanspruchen, als dem auf einem beschränkten Stimmrecht beruhenden Senate zukomme. Es ist das eine Auffassung, für die es in der geltenden Verfassung an einem bestimmten Anhaltspunkte ebenso fehlt, wie für die Auffassung des Senats, daß das Kabinet durch die Nichtbeachtung seiner wiederholten Mißtrauensbeschlüsse der Verfassung Gewalt angethan habe. Diese enthält eine Lücke, die jetzt zum ersten Male fühlbar geworden ist, denn sie sieht den Fall eines Widerstreites zwischen Senat und Abgeordnetenkammer nicht voraus und sagt nicht, was zu geschehen

habe, wenn diese beiden Körperschaften sich nicht zu einigen vermögen. Der Senat selbst hat auf diese Völk aufmerkzaam gemacht, er wird sich dem Verlangen nach Verfassungsburchsicht, das nun mit täglich wachsendem Ungeklüm sich erheben wird, auf die Dauer nicht widerlegen können, ohne eine vielleicht zum Umsturz führende Aufregung im Lande zu erzeugen, und doch muß er gewärtig sein, daß die einmal gewährte Verfassungsburchsicht zu den eingreifendsten, die Verfassung in ihrem innersten Kern berührenden Veränderungen führen werde. Ungemein schwierig ist in dieser Krise die Stellung des Präsidenten der Republik. Auch ihm bietet die Verfassung keinen Richtungs-punkt für sein Verhalten, das er daher lediglich nach seiner persönlichen Auffassung einrichten muß. Damit ist eine ungeheure Verantwortung auf ihn gelegt, darin liegt eine große Gefahr für sein Amt, wie für seine Person. Entnimmt er das nächste Kabinett wieder den Reihern der Radikalen, dann haben nur Namen und Personen, nicht aber die Dinge selbst sich geändert, dann nimmt der Streit, dem das Kabinett Bourgeois soeben zum Opfer gefallen ist, seinen Fortgang. Veruft er ein Kabinett der Gemäßigten, dann bringt er sich in Gegensatz zu der Kammermehrheit, die ihm andererseits wieder keinen sicheren Rückhalt gewährt, da sie von heute auf morgen auseinanderfallen kann; unter gewöhnlichen Verhältnissen verfügen die Radikalen und Sozialisten nicht über die Mehrheit der Volksvertretung. Unter diesen Verhältnissen liegt der Ausbruch einer Präsidentschaftskrise umso mehr im Bereich der Möglichkeit, als Herr Felix Faure Ursache zu haben scheint, die Rücksicht der Gemäßigten nicht weniger zu fürchten als die der Radikalen, deren Gefangener er seit einem halben Jahre ist.

Newport, 26. April. In Cripple-Creek in Colorado warf im Theater eine Frau im Hofe eine brennende Lampe nach einer anderen Person. Die Lampe explodirte und es entstand eine Feuersbrunst, durch die schließlich 150 Häuser des Ortes in Asche gelegt wurden. Der Schaden beträgt etwa eine Million Dollar.

Newport. Nach einer Depesche aus El Paso (Mexiko) stürzte das Dach einer Galerie des Chihuahua-Bergwerks ein. 64 Personen wurden verkrüppelt. Bis jetzt sind 7 Tote und 13 Verwundete geborgen worden.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 27. April. Inmitten seiner Berufstätigkeit wurde der Handarbeiter Wilhelm Brendel aus Grumbach vergangenen Freitag Mittag vom Schlag gerührt; derselbe war auf dem Bau des Herrn Möbelfabrikant Klemm beschäftigt und wurde von dort aus nach dem Krankenhaus befördert, woselbst er nach 20stündiger Bewußtlosigkeit Sonnabend Mittag 1/2 12 Uhr verschied. Brendel hinterläßt eine Wittwe mit zahlreichen Kindern.

Wir versäumen nicht, unsere verehrten Leser- und Leserinnen auf den heute Dienstag Abend 8 Uhr im Hotel zum goldenen Löwen stattfindenden Vortrag des Herrn Apotheker Jyschschel aufmerksam zu machen. Das Thema: „Neues aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, Nützens A Strahlen“ ist ein so interessantes, daß der Besuch Jedermann zu empfehlen ist.

Mit dem 1. Mai finden sowohl in dem Fahrplan der Königl. sächs. Staatsbahnen wie in dem der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrt-Gesellschaft Änderungen statt. Die letztere Gesellschaft veröffentlicht deshalb in heutiger Nummer unseres Blattes ihren Fahrplan, welcher eine Gültigkeit vom 1. Mai bis 31. August besitzt. Den Fahrplan unserer Linie Pfortschappel-Wilsdruff werden wir in der nächsten Nummer zum Abdruck bringen.

Wartehallen an den Dampfschiffstationen des Elbthales sind besonders an jenen Orten ein dringendes Bedürfnis, wo zu manchen Zeiten größere Porten und Vereine, Schulen etc. zur Weiterfahrt einsteigen. Ganz besonders fühlbar ist dieses Bedürfnis schon seit längerer Zeit in Niederwartha geworden. Schon oft ist es vorgekommen, daß dort nach einem schön verlaufenen Ausflug die Teilnehmer durch einen Schmetterregen etc. so durchspritzt wurden, daß alle Freuden und schönen Erinnerungen des Tages damit verdorben waren. Es ist deshalb erfreulich, daß sich der Wirth des Hofhofs Niederwartha, Herr Glimmann, dazu erboten hat, dicht an der Haltestelle ein Dampfschiffrestaurant zu errichten und dadurch den vielen Ausflüglern nach Gesschoude, Osterberg, Niederwartha oder Pringengrund, Weistroppe, Oberwartha etc. einen Schutz und gleichzeitig die Sicherheit des Fortkommens mit dem Schiffe zu gewähren. Der Bau des neuen Dampfschiffrestaurant soll dem Vernehmen nach sofort nach Ertheilung der behördlichen Genehmigung beginnen und die Bewirtschaftung desselben wird während der Dampfschiffreisen von Herrn Glimmann mit übernommen werden.

Nach einer vom Bundeskulturrath über den Saatensand im Königreich Sachsen veröffentlichten Uebersicht haben die Winterensaat den Winter gut überstanden. Vereinzelt kommen allerdings laible Stellen, besonders in den zeitigen Roggenensaat, vor. Kops hat durch Kahlströme und die jetzige kalte Witterung in vielen Bezirken ziemlich gelitten. Wenig günstig ist in zahlreichen Bezirken der vorjährige Kleebestand, der sich von der Rümpelung nicht erholen konnte und von dem, soweit es sich zur Zeit übersehen läßt, große Flächen, sehr oft bis zu 50, ja vereinzelt bis zu 75 Prozent der Anbaufläche umgepflügt werden müssen. Für das weitere Wachsthum der Winterensaat und die Fertigstellung der noch sehr im Rückstande sich befindenden Frühjahrsbestellung ist dringend trockene und warme Witterung nothwendig.

Die den Ordnungsparteien angehörenden Mitglieder beider Kammern der Ständeversammlung haben im „Dresdner Journal“ eine Erklärung erlassen, nach der das feste Zusammengehen der staatsverhaltenden Parteien Sachsens, das schon seit einer Reihe von Jahren anbauert und unserem Vaterlande in jeder Beziehung zum Segen gerichtet hat, auch für die Zukunft ist. Das „Journal“ erwähnt bei dieser Gelegenheit noch, daß der beim Landtage 1893/94 gebildete Seniorenkonvent auch in dem eben vergangenen Landtage erneuert worden ist. In den Konvent hat die konservativ Partei 5, die nationalliberale Partei 3 und die Fortschrittspartei 2 Mitglieder entsendet. Der Seniorenkonvent hat die Aufgabe, das Zusammengehen der genannten drei Parteien auch außerhalb des Landtags zu pflegen, etwaige Zwistigkeiten auszugleichen und in jedem Falle ein geschlossenes Vorgehen der Anhänger der Ordnungsparteien gegenüber der Sozialdemokratie zu fördern. Die Führung der Ver-

schäfte des Seniorenkonvents ruht wie bisher, so auch künftig in den Händen des Vorsitzenden der konservativen Fraktion, des Abgeordneten Dr. Rehner. — Die Erklärung lautet: „Die unterzeichneten Mitglieder beider sächsischen Ständeversammlungen erklären beim Schluß des 26. ordentlichen Landtags, daß sie ein Zusammengehen der staatsverhaltenden Parteien, das sich während der vergangenen Landtage auf das Beste bewährt hat, auch außerhalb des Landtags allenthalben zum Wohle des sächsischen Volkes und Vaterlandes dringend geboten erachten, und daß sie daher gewillt sind, hierfür und für gemeinsames Eintreten dieser Parteien bei öffentlichen Wahlen zu wirken.“

Reifen. Herr Bürgermeister Schiffer wird, wie der „Mittel. Ptz.“ von Pina geschrieben wird, demnächst aus der ihn zum Aufenthalt dienenden Anstalt als geheilt entlassen werden. Um ihn jedoch vor Aufregung zu schützen, hat man ihm nahe gelegt und empfohlen, um seine Pensionierung nachzusuchen und einen ruhigen Ort als Wohnort zu wählen.

Ein schwerer Unglücksfall hat sich am Freitag gegen Abend in Falkenstein zugetragen. Der in der Holzstraße wohnende, 28 Jahre alte Stickermeister Mor Seidel hatte in Abwesenheit seiner Frau das Feuer im Ofen besser zum Brennen bringen wollen und goß deshalb mit einer Kohlen-schaufel Petroleum in das Feuer. Hierbei fiel eine Kohle aus dem Ofen. Das Feuer ergriff den in nächster Nähe stehenden Petroleumbehälter, dieser explodirte und im Nu stand Seidel am ganzen Körper in Brand. Auch verbreitete sich das Feuer im Wohnzimmer auf das Mobiliar und die Fenstervorhänge, und nur durch das schnelle Eingreifen eines Stickers wurde der Stubenbrand gelöscht. Seidel trug schwere Verletzungen davon. Am Sonnabend Nachmittag wurde er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst. Auch das in der Wiege liegende Kind wurde an der Hand verbrannt, ebenso erlitt ein zu Hilfe gekommener Nachbar Brandwunden.

Im vergangenen Jahre spielten vier Arbeiter in Wittweida gemeinschaftlich ein Loos in der Dresdner Pferde-lotterie, auf welches sie ein Pferd im Werthe von 1000 Mk. gewonnen. Sie vertrauten mit der Beträufung des Gewinns dem Kaufmann H., von welchem sie das Loos entnommen hatten, und dieser zahlte ihn nach Abwicklung des Geschäftes 400 Mk. baar heraus. Später stellte sich indeß heraus, daß der Kaufmann einen weit höheren Kaufpreis erzielt und den Ueberschuß für sich behalten hatte. Die Arbeiter erstatteten Anzeige und es wurde in Folge dessen H. wegen Betruges zu einem Monat Gefängniß verurtheilt.

Leipzig, 25. April. Heute ereignete sich in der Rathhausstraße hier ein schrecklicher Unglücksfall. Dort wohnt in Nr. 2 der Schriftsetzer Räger mit seiner Familie. Als der Mann heute auf Arbeit war, ging die Frau fort, um etwas einzukaufen, und ließ ihre beiden Kinder, ein Mädchen von 2, und einen Knaben von 5 Jahren, allein in der Wohnung. Hierbei mögen die Kinder mit Streichhölzchen gespielt haben, denn als die Mutter in die Wohnung zurückkehrte, fand sie einen starken Qualm vor; Sopps und ein Theil der Dielen stand in Flammen. Das zweijährige Mädchen war bereits erstickt; der Knabe zeigte noch Leben und die von Dr. Sutoris angeordneten Wiederbelebungsbemühungen hatten den Erfolg, daß der Kleine wieder erwacht. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und bleibt seinen Eltern hoffentlich erhalten.

Mälßen St. Micheln, 24. April. Eine Massenvergiftung, an deren Folgen schon zwei Personen gestorben sind und der voraussichtlich noch mehrere erliegen werden, ist in der Familie des Wirthschaftsbesizers Oskar Voitel gestern hier vorgekommen. Es erkrankten während des Essens die Familienglieder Voitel, Mann und Frau mit drei Kindern im Alter von 7, 7 und 8 Jahren, und dessen Schwiegervater, der 66 Jahre alte Oudauszügler Gottlob Wegner, sowie die zum Besuch anwesende verehelichte Schmieber aus Warienthal und die Mutter der Frau Voitel. Wegner, der bei Voitel wohnte und bei diesem mit in Kost war, hatte kurz vor Tische an Frau Voitel eine Bleichzucke gebracht und dann bemerkt, daß in derselben Mehl sei, das sie mit zu den Klößen verwenden möge, die zu Mittag auf den Tisch kommen sollten. Ob dabei eine Absicht oder Fahrlässigkeit vorgelegen hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch kann man wohl Fahrlässigkeit annehmen, da die Leute sämmtlich in Frieden gelebt haben sollen. Sowohl Wegner, als auch die 7 Jahre alte Tochter Voitel sind gestern nachmittag gestorben. Zweifelsfrei ist noch das Auskommen Voitel und der beiden andern Kinder. Das übriggebliebene Mehl und die Bleichzucke, außerdem eine Holzbüchse, auf welcher sich ein Giftzeichen befindet, wurden beschlagnahmt.

Seitdem im Landtage die Frage der Errichtung eines Centralbahnhofs in Leipzig angeregt worden ist, hat die Regierung eingehende Erörterungen anstellen lassen und auch die Unterhandlungen mit der preussischen Staatsbahnverwaltung wieder aufgenommen. Der Stand der Sache läßt der Hoffnung Raum, daß mit der Erledigung der Angelegenheit nunmehr Ernst gemacht und vielleicht schon im nächsten Landtage eine dahin zielende Vorlage gebracht wird. Was nun die Ausführung des Planes anlangt, so läßt sich nur soviel sagen, daß die frühere Annahme, einen südlichen und einen nördlichen Bahnhof anzulegen, den erstieren für die sächsischen, den letzteren für die preussischen Linien, auch jetzt noch im Allgemeinen als der beste Ausweg gilt. Es handelte sich dann nur darum, die Dresdner Hauptlinie und die von ihr abzweigenden Nebenbahnen noch in den jetzigen bayerischen Bahnhof einzuführen.

In Ulberndorf bei Dippoldiswalde hatte unlängst eine Magd heimlich geboren. Das Kind wurde als Leiche im Kuhstall aufgefunden und die Sache zur Untersuchung angezeigt. Die Angelegenheit beschäftigte die Staatsanwaltschaft zu Freiberg. Die Kindesleiche wurde, nachdem die gerichtliche Untersuchung beendet war, einweilen nach dem Spritzenhause, in welchem sich der Leichenwagen befand, gebracht. In der darauffolgenden Nacht brannte die Klapperröhre und die stets bereitwillige Feuerwehr rückte sofort nach der Brandstelle ab. Als man sich nach gethener Arbeit etwas säulen wollte, wurde ein Packet aufgewickelt, welches Wurf enthalten sollte, aber, o Schrecken, in dem Packet war die Kindesleiche enthalten, welche aus Versehen auf den Kufschersitz der Spritze, statt in den Leichenwagen gebracht worden war. Den braven Feuerwehrleuten soll der Appetit vollständig vergangen sein.

Leipzig. Die Sonne bringt es an den Tag. Vor etwa zwei Jahren wurden aus einer in der Sedanstraße gelegenen Wohnung, die der Dieb mittelst Nachschlüssels geöffnet hatte, Schmuckachen im Werthe von 1000 Mk. und 250 Mk. bares

Geld gestohlen. Trotz der eifrigsten Erörterungen blieb der Dieb damals unermittelt. Jüngst nun wurde ein aus Plattau gebürtiges Dienstmädchen wegen eines geringfügigen Diebstahls in Haft genommen; in dem Besitze des Mädchens befand sich eine goldene Taschenuhr. Wie sich herausstellte, hatte diese Uhr mit zu den Preliosens gehört, die vor zwei Jahren in der Sedanstraße gestohlen worden waren. Weiter wurde ermittelt, daß das in Rede stehende Dienstmädchen zur Zeit des Diebstahls in jenem Hause der Sedanstraße, wenn auch bei anderer Herrschaft, gebildet hatte. Nun war es leicht, die erhebliche Person des großen, vor zwei Jahren begangenen Diebstahls zu überführen. Das Mädchen hat die meisten Werthgegenstände verkauft oder versetzt und den Betrag verjubelt.

Falsches Spiel.

Roman von E. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

I. Kapitel.

Der Rittmeister.

Ein herrlicher Spätsommer-Abend fandte seine letzten Strahlen über Wälder und Felder, die in diesem Augenblick das vollendete Bild einer idyllischen Ruhe darboten. Soweit das Auge des Beschauers reichte, wurde es vom reichen Grün der Segen gesegelt, dessen goldene Garben der Einfuhr barrierten. Die Knechte und Mägde waren singend heimgekehrt, den ersten Centwagen begleitend, und seinen hochgehärteten Inhalt ruhig unter das schützende Dach bergend.

„Und das Scheunthor schloß sich knarrend.“ Auf der ziemlich hochgelegenen Veranda des Hofes schloß artigen Herrenhauses saß ein alter Herr, der seine 60 Jahre schon zählen konnte, obwohl die hohe, breitschulterige Gestalt sich noch immer fest und kräftig aufrecht hielt. Das sonnenverbrannte Gesicht mit den klaren, blauen Augen, und dem militärisch gestuften grauen Schnurrbart besaß einen jovialen, outmüthigen Ausdruck. Da das kurz geschnittene graue Haar den militärischen Anstrich der ganzen Erscheinung vollendete, so machte man auch in der That keinen Fehlschluß, den alten Herrn für einen ehemaligen Soldaten zu halten, welchem Stande er thatsächlich vor einer langen Reihe von Jahren angehört hatte. „Herr Rittmeister“, so hörte er sich am liebsten nennen, weshalb ihn auch seine Untergebenen, sowie alle Dorfswenken in der ganzen Runde niemals anders titulirten.

Dieser joviale Rittmeister war der Schlossherr und Besitzer des Rittergutes Altinghof, der größten und reichsten Herrschaft einer gottgesegneten Landschaft, welche sich hoch oben im deutschen Norden in dem meeresumflungenen Schleswig-Holstein, wo die Wiege unserer jungen Kaiserin gestanden, unter dem Namen „Angeln“ erstreckt. Wir stehen hier auf dem uralthistorischen Boden der Angeln-Sachsen, und ein echter Sohn dieses Landes war Baron Justus von Alting, ein Edelmann vom Rosp, der zur Sohle, der in den Augen seiner Standesgenossen nur einen großen unverzeihlichen Fehler bezogang hatte, unverwundbar zu bleiben. Er hätte noch heute mit seinen sechzig Jahren dem ersten Adel angeschlossen können, ohne befürchten zu müssen einen Korb zu erhalten, was ihm aber gar nicht einfiel, er wohl er der letzte seines alten Geschlechtes war und mit dem Namen Alting ausstarb.

Vor zwei Jahren hatte er plötzlich von einer längeren Reise ein junges, sehr schönes, achtzehnjähriges Mädchen mitgebracht, welches er seinen Freunden und Bekannten weiter als seine Adoptiv-Tochter Ellen vorstellte.

„Sie ist von guter Familie, die Waise eines verstorbenen Freundes, der ihr nichts weiter hat vererben können, als einen unbesetzten Namen und eine gute Erziehung, um Genußnahmen-Brot zu essen. So bin ich im Umsehen zu einer Tochter gekommen und weiß doch nun, wer mich bereinigt beehrt.“ Mit diesen Worten hatte Baron Alting die junge Ellen in die ihr von nun an gebührende Stellung eingeführt und ihr damit auch sofort ein Heer von Bewunderern und Heiratskandidaten geschaffen, was dem alten Herrn ein ganz besonderes Vergnügen zu gewähren schien, zumal die „Baronin“, wie die Dienerschaft, die für sie durchs Feuer ging, sie nannte, noch bis heute keinem einzigen Bewerber die geringste Hoffnung auf Erwerbung gegeben hatte.

An diesem Gungangs bemerkten Abend saß die junge Ellen dem Rittmeister, auf der Veranda gegenüber. Zwischen ihnen stand ein gedeckter Tisch, worauf sich zum Abendbrod nur ein eigenes wirthschaftliches Erzeugniß befanden: das schöne braune Schwarzbrod, das dort im Norden seinen Namen mit sich verdient, die goldgelbe Butter, der wohlwärmende Käse, die Schinken und Weizenwurst, alles zerlegt mit grünen Bismarsk-garnirt, sowie gebadene und weichgekochte Eier.

„Nicht wahr, mein Töchterchen“, sagte er, aus einem anstif gefunkten Krüge die beiden geschliffenen Gläser mit schäumenden Braubier füllend, „es geht nicht darüber, sagen zu können, alle diese herrlichen Gottesgaben wachsen auf Deinem eigenen Grund und Boden, liefern den Tribut für Deila Dosein, bis auf diesen Gerstentrost, wir ebenfalls selbst bereiten.“

„So ist es, mein verzlieber Vater“, erwiderte Ellen, Glas erhebend und mit ihm anstoßend. „Es giebt nicht Schöneres als das Landleben, das heißt, wie's hier bei uns ist, aus dem vollen heraus. Der arme Bauer oder das immer gut, im Gegentheil! So weit des Rittmeisters Erbe freilich reicht, blühen Zufriedenheit und Wohlstand, doch anders wo —“

„Ja, mein Kind, das ist nun einmal nicht zu ändern, fiel der alte Herr, sich rüftig über das Abendbrod hermachend, achselzuckend ein, „vergleichen sentimentale Gedanken mußst Dir abgemöhen. Wir können nicht alle gleich sein, und Deine bekannte Herzengüte gebrandtschagt hat.“

„Diesmal nicht, ich habe mich nur zufällig durch Augenchein überzengt.“

Ellen sah eine Weile sinnend in die Ferne und begann dann ebenfalls zu essen.

„Na, lege nachher los, Du barmherzige Seele,“ bemerkte der alte Herr, sie blinzelnb anschauend, „erst das Geschäfte dann das Vergnügen.“

In diesem Augenblick brachte ein Diener die Posttasche, welche der Rittmeister von der zwei Stunden entfernten Station geholt hatte. Er legte sie auf einen Stuhl und

blieb der Dist...
Platteln ge...
geringfügigen...
Wädchens...
herausstellte...
zu zwei Jahren...
weiter wurde...
zur Zeit der...
nenn auch be...
nicht, die an...
genen Düb...
rsten Werk...
verjubelt.

el.

erboten!

seine letzten...
einem Augen...
oten. Somet...
eichen Ernt...
über harrin...
rt, den erbe...
Inhalt raus...

solgen schlo...
me 60 Jahr...
terige G...
Das sonnen...
n, und den...
einen jense...
graue Haut...
vollendet...
den altem...
dem Glanz...
ren angehe...
blen merke...
Dorfbewohn...

und Besitz...
einem Herrsch...
in im deutsc...
lein, wo m...
dem Namen...
lt-historische...
dieses Landes...
vom Kopf bis...
sien nur zu...
unverwund...
s haben m...
zu möglich...
einfiel, ab...
und mit...

iner länger...
sich ab...
sinnen...

verstorben...
n, als fern...
im Ges...
einer Tochter...
bercht."

junge Frau...
angehoben...
und Helene...
anz deson...
sch", wie...
nannte...
ste Hoff...

junge Frau...
zwischen...
doreb nur...
schöne f...
en mit...
Räse, m...
ten Blü...

aus einem...
er mit...
arärer, w...
wochen...
liefen...
centra...

zu ändern...
bermah...
n, was...
man w...

s durch...
und beg...

dem...
dem...
fragte...
Sie, daß...
wahr, w...
bl und...

fernte sich. Baron Alting ließ sich nicht hören, sondern oh
ruhig weiter nach seinem Lebens-Motto: „Alles zu seiner Zeit.“
Als das Mahl beendet war, der Diener geräuschlos ab-
getragen hatte, zündete sich der Rittmeister eine Cigarre an,
lehnte sich gemütlich zurück und sagte: „So, nun lege los,
kleine Philantropin!“
„Wißt Du nicht erst Deine Post nachsehen; meine Ge-
schichte eilt nicht, Bäterchen!“
„Recht so,“ nickte dieser, ein Bund Schlüssel hervorziehend
und mit dem kleinsten die Tasche öffnend.
Ellen blickte ihm erwartungsvoll zu, die Post, welche der
Reitknecht täglich von der Station holte, und die zumeist aus
verschiedenen Zeitungen und Journalen bestand, hatte stets
einen geheimnißvollen Reiz für die junge Dame, die wir bei
dieser Gelegenheit unseren Lesern vorstellen wollen.
Sie war in der That eine wunderschöne Blondine mit sanft-
en blauen Augen, und jenem blaffen von matter Röthe ange-
hauchten Teint, welchen ihr Adoptiv-Vater recht treffend mit der
weißen Rose, die Mädchen-Röthe heißt, verglich. Ihre zarte,
mittelgroße Gestalt war schlank und biegsam, ihre Haltung tadel-
los vornehm.
„Sie gehört unzweifelhaft zu uns,“ sagten die Standesge-
nossen. Die Herren waren einfach entzückt von ihr, während die
Damen sie für einen Eindringling und die Handlung des Bar-
ons für einen schmähligen Verrath erklärten, weil er in diesem
Halle sich eine unbedeutende Tochter aus ihren Kreisen hätte aus-
wählen können. Wer sollte sich wohl geweigert haben, seine
Erbin zu werden? —
Uebrigens war diese vornehme Damenwelt auch keineswegs
von der Ebenbürtigkeit des „Eindringlings“ ganz überzeugt, ob-
wohl Ellen in der That die Tochter eines dem dänischen Adel
angehörigen, bei Düppel gefallenen Offiziers, ihre Mutter aber
eine Bürgerliche gewesen war. Die arme Wittve hatte den
Gatten, der sie erst in vorgerückten Jahren zum Altar hatte
führen können, nur wenige Jahre bejessen. Ellen war nach dem
Tode des Vaters geboren worden und das Schmerzenskind der
unglücklichen Mutter, die nur mit einer geringen Pension, ohne
eigene Verwandte und Angehörige zu besitzen, ganz mittellos in
die Heimath, welche jetzt eine preussische Provinz geworden war,
zurückkehrte.
Auf einer Reise nach Schleswig führte der Zufall unsern
Baron Alting mit einem ehemaligen Kameraden zusammen, der
mit ihm unter dänischer Herrschaft in einem Regiment gedient
und nach den Sturmjahren von 1848 bis 1850, welche Alting
mit ihm in der damaligen schleswig-holsteinischen Armee durch-
gelebt hatte, in den preussischen Dienst eingetreten war. Sie
sprachen von alten Zeiten, von alten Kameradschaften, bei welcher
Gelegenheit auch der Name „Lorstenon“ fiel.
„Er war ein guter Kerl,“ bemerkte Alting, „ein trefflicher
Kamerad, und sicherlich auch ein tapferer Soldat, der als Held
gestorben ist. Wissen Sie, daß er sich einmal beinahe für mich
geopfert hätte, als ich, ein lustiger Springinsfeld, ohne Urlaub
einen mehrtägigen Ausflug machte? — Er war mein Premier
und nahm einfach die Sache auf sein Konto, wäre er nicht so
gut beim Oberst angeschrieben gewesen, dann hätte es ihm die
Carriere kosten können. Aber der Alte, dem er schon mal einen
großen Dienst erwiesen haben sollte, drückte ein Auge zu und
gab ihm nur acht Tage Stubenarrest, die ich ebenfalls abdrum-
men mußte. Der brave Lorstenon hat mir leider nie Gelegen-
heit gegeben, ihm diese That zu vergelten. Gott sei gelobt, daß
wir uns später als Feinde, zumal 1850, nicht direkt gegenüber
gestanden haben.“
„Wärdten Sie jenes in der That hochherzige Opfer ihm
noch heute vergelten, wenn Sie könnten?“ fragte der preussische
Offizier.
„Welche Frage, lieber Freund. — Ziegen Sie mir die
Gelegenheit dazu, und ich werde sie mit tausend Freuden ergreifen.“
„Nun wohl, lieber Baron, eine solche ist in der That augen-
blicklich vorhanden. Lorstenon hat sich erst in reiferem Alter
verheiratet, er fiel wie Sie wissen, 1864 bei Düppel, und
hinterließ seiner Wittve nur eine schmale Pension. Nach seinem
Tode wurde ein Kind, ein Töchterchen geboren. Die unglück-
liche Frau, welche als Bürgerliche von seinen hochmüthigen, aber
auch unbemittelten Verwandten abgeschüttelt wurde, erhielt von
Dänemark die Erlaubniß, ihre Wittwen-Pension hier in Schlew-
wig ihrer Vaterstadt verzehren zu dürfen. Nun, sie hat sich
weder durchgeschlagen, die Arme, hat ihrer Tochter, die sich zu
einem sehr schönen Mädchen entwickelt hat und jetzt achtzehn
Jahre zählt, eine gute Erziehung gegeben und sie dadurch in den
Stand gesetzt, sich ihr Brod als Erziehlerin zu verdienen.“
„Sie kennen also Frau von Lorstenon, sie lebt hier?“
„Unter dem Namen Baron Alting den Erzähler, sich ungeschäm erhebend,
„bitte, führen sie mich sofort zu der Dame.“
„Einen Augenblick noch, alter Freund!“ bot der Offizier,
den wir Oberst Ferkel nennen wollen. „Ich bin noch nicht zu
Hause. Ein Zufall brachte mich ungefahr vor einem Jahre den
Namen in Erinnerung, ich forschte weiter nach und fand die
arme tapfere Frau auf dem Krankenlager, von dem sie sich nicht
wieder erheben sollte.“
„Sie wollen doch nicht sagen, daß sie todt ist?“
„Sie starb vor acht Tagen, ich stand als Leidtragender an
ihrem Grabe.“
Der Baron reichte dem Oberst die Hand.
„Ich danke Ihnen dafür im Namen unseres gefallenen Kam-
eraden,“ sagte er, sich heftig räuspierend, „und nun — wie
steht um die hinterbliebene Tochter?“
„Sie hat bereits die nöthigen Infrate in den gelesesten
Journalen und Zeitungen wegen einer Stellung als Erziehlerin
oder Gesellschafterin.“
„Nichts da, das fehlte noch,“ rief Alting, ihm heftig im Wort
fallend, „wie konnten Sie ihr dazu raten, Herr Oberst?“
„Ja, lieber Gott, was soll ich denn anfangen? — Sie
haben gut reden, Baron! — Glauben Sie etwa, daß die
Arme mir nicht leid thut! Aber ich habe keine kleinen Kinder
und meine Frau braucht keine Gesellschaftin, obwohl sie eine
mütterliche Liebe für sie hat. Und nebenbei läßt sich diese
Ellen auch keine Wohlthaten aufdrängen, sie besitzt einen Stolz,
dem schwer beizukommen ist.“
„Wie hat sie sich gegen ihre kranke Mutter benommen?“
fragte Alting nach einer Weile.
„Geradezu aufopfernd,“ erwiderte der Oberst, „glauben
Sie, daß sie etwas von uns angenommen hätte? — Gott be-
wahr, höchstens eine für sie unerschwingliche Erfrischung für
die Kranke. Mit unermüdlichem Fleiße hat sie gearbeitet, ihre

Kenntnisse verwerthet, und die Nächte bei der Mutter durch-
machte. Natürlich steht sie jetzt erschöpft und leidend aus, und
wenn Sie etwas für das arme Kind thun wollen, lieber Baron,
dann muß die Geschichte höchst zart angefaßt werden, da sie
im Punkt der Ehre vertheilt empfindlich ist.“
„Ja auch ganz in der Ordnung,“ rief Baron Alting,
nachdenklich an seinem Schnurrbart zupfend. „Sehen Sie, mein
bester Oberst, — ich bin ein alter Junggeselle geblieben und
lebe so für mich auf meinem Gute, das ich, damals nach anno 50,
als mein Vater starb, verlaufen mußte, weil ich, ein ehemaliger
dänischer Offizier, mich als Deutscher gefühlt und — na, Sie
waren so in der gleichen Verdamniß und hätten sich damals
auch nicht wieder in der schleswig-holsteinischen Heimath bilden
lassen dürfen. Im Grunde aber,“ setzte er lächelnd hinzu,
„ist der Verkauf nur auf eine Verpachtung hinaus; mein
Pächter, der allerdings als gefleglicher Käufer gelten mußte,
war unser langjähriger Verwalter, ein ehrenhafter, braver Mann,
der mir den Pachtzins während meines Erbes prompt zahlte.
Na, ich habe mich damals in der Welt weiblich umgesehen,
und als dann Schleswig-Holstein eine preussische Provinz wurde,
kehrte auch ich zurück und übernahm auf's Neue meinen ge-
liebten Besitz, nach welchem ich mich bald todt gefühlt hatte.“
„Sie hatten also doch immer die Hoffnung auf einen
Wechsel der Verhältnisse festgehalten?“ fragte der Oberst dann
lächelnd.
„Hätte ich denn sonst noch weiter leben können? — Sie
glauben nicht, wie fest das Herz an der ererbten Scholle hängt,
— wie heimathlos ich mir draußen trotz reichem Geldmittel
vorkam und wie ich mich endlich in Hamburg niederließ, um
nur in der Nähe der geliebten Heimath weilen zu können.
Daß es so schnell sich entscheiden sollte, wagte ich nicht zu
hoffen, obwohl ein Thronwechsel in Dänemark unzweifelhaft
irgend eine Katastrophe erwarten ließ.“ (Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen
aus der öffentlichen Stadtgemeinderathssitzung
vom 16. April 1896.
Anwesend 10 Stadtgemeinderathsmittelglieder.
1. Auf das Gesuch des Königl. Sächs. Militärvereins
hier um Anbringung der Gedentafeln am Rathhause sollen
zunächst weitere Erörterungen ange stellt und eventuell ein
Baumeister wegen eines geeigneten Platzes und der Höhe
der entstehenden Kosten befragt und dieferhalb dieser Punkt
vorläufig von der Tagesordnung abgesetzt werden.
Von der Einladung des Königl. Sächs. Militärvereins
zu der am 17. Mai hier stattfindenden Bezirksversammlung
wurde Kenntniß genommen, die öffentlichen Gebäude sollen
besagte und Herr Musikdirector Kömlich erucht werden,
das Martconcert an diesem Tage auf Mittags 12 1/2 — 1 1/2
Uhr zu verlegen.
2. Die Bedürfnisfrage
1. zur Ausübung des Schankes in dem von Herrn
Arthur Galt hier erworbenen Wegler'schen Grundstücke
wurde mit 8 gegen 1 Stimmen und
2. zur Ausübung des Bierchankes in dem Lokale des
Conditors Herrn Arthur Kopsberg hier mit 7 gegen
3 Stimmen ausgesprochen.
3. Das Gesuch des Herrn Theaterdirektor Otto Schmidt
um Erlaubniß zur Abhaltung von Theateraufführungen im
nächsten Herbst wurde abgelehnt; hingegen Herrn Preister
zur Inbetriebsetzung eines Marionettentheaters Genehmigung
ertheilt.
4. Von der Eingabe des Herrn Arndt in Oberwartha
um Gewährung eines Beitrags zum Neubau einer Straße
durch den Länmiggrund bei Niederwartha wurde Kenntniß
genommen und war man mit diesem Straßenbau einver-
standen, einen Beitrag aber aus der Stadtkasse jetzt dazu
zu bewilligen, konnte man sich nicht entschließen.
5. Der dem Kosi'schen Grundstücke gegenüber gelegenen
Grasplatz soll an Herrn Schmiedemeister Ernst Schmidt
und Genossen hier auf Ansuchen nur als Bleichplatz unter
den Bedingungen und für den Preis wie bei Herrn Kosi
auf jederzeitigen Widerruf verpachtet werden.
6. 7. und 8. wurde in Armentachen Beschluß gefaßt.
9. Von der erfolgten Genehmigung der Ueberweisung
weiterer 2000 Mark — Sparkasseneingewinn auf das Jahr
1895 auf die Stadtkasse wurde Kenntniß genommen.
10. Herrn Große soll der bisher von ihm innenge-
habte Stall im Brauereigrundstücke pachtweise überlassen
werden, da der andere zu städtischen Zwecken gebraucht wird.
11. Sollen von Herrn Moriz Schulze für Entnahme
von Wasser aus der städtischen Leitung jährlich 20 Mark,
desgl. von Herrn Baumeister Lungwitz für Benutzung eines
Schuppens 5 Mark und von Herrn Schmiedemeister Große
für den Düngerstättenplatz jährlich 1 Mark gefordert werden.
Wilsdruff, am 25. April 1896.
Der Stadtgemeinderath.
Fider, Brgmstr.

Ferkelmarkt z. Wilsdruff, a. 24. April 1896.
Ferkel wurden eingebracht 142 Stück und verkauft: Starke Waare
6 bis 8 Wochen alt das Paar 24 Mk. — Pf. bis 27 Mk.
— Pf. Schwächere Waare das Paar 12 Mk. — Pf. bis
21 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 20 Pf.
bis 2 Mk. 40 Pf.
Weizen, 25. April. Ferkel 1 Stück 10—15 Mk.
Butter 1 Kilo 2,20—2,24 Mk.

Geschäfts-Anzeige.
Einer hochgeehrten Einwohnerschaft von Wilsdruff und Umgegend mache ich hierdurch die ergebene Mit-
theilung, daß ich das hiesige
Restaurant zum Lindenschlösschen
künstlich übernommen habe und mir von Seiten der wohlwollenden Behörde die Concession ertheilt worden ist.
Zunächst fühlen wir uns gedungen für das meiner nunmehrigen Ehefrau bisher in so reichem Maße be-
wiesene Wohlwollen verbindlichst zu danken und bitten, uns dasselbe auch für die Zukunft gütigst bewahren zu wollen.
Wir werden nach wie vor stets bemüht sein, die uns mit ihrem werthen Besuch beehrenden Gäste auf das sorgfältigste
zu bedienen.
Wilsdruff, am 24. April 1896.
Ernst Horn u. Frau.

Dresden, 24. April. (Getreidepreise.) An der Börse per
1000 Kilogramm Weizen, weiß, neu 156—161 Mk., do. braun
155—160 Mk., Roggen, neu 124—128 Mk., Gerste 135
bis 145 Mk., Hafer 127—135 Mk. — Auf dem Markte:
Kartoffeln per Centner 1 Mk. 90 Pf. bis 2 Mk. 10 Pf. Butter
per Kilo 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. Heu per 50 Rils
2 Mk. 70 Pf. bis 3 Mk. — Pf. Stroh per Schock 24 Mk.
— Pf. bis 25 Mk. — Pf.

Für die uns beim Einzuge in unser neues
Heim dargebrachten Geschenke und Glück-
wünsche sprechen wir hierdurch unsern
herzlichsten Dank
aus.
Oskar Mehner u. Frau.

**Verkaufe infolge der kolossal gesunkenen
Schweinepreise:**
prima Landschweinefleisch
a Pfd. 50 Pfg. in jedem Stück,
prima Speck u. Schmeer
a Pfd. 60 Pfg.,
Blut- u. Leberwurst
a Pfd. 60 Pfg.,
Kalbfleisch
a Pfd. 50 Pfg.
Um gütige Abnahme bittet
P. Scharfe, Limbach.
NB. Sende sämtliche Waaren auf Bestellung frei
ins Haus. Bei Entnahme von größeren Posten bedeutende
Preisermäßigung.

Baumjagen,
Baumscheeren,
Rosenscheeren,
Gartenmesser,
Deulermesser
empfehlen
Otto Starke, Wilsdruff a. Markt.

Ein neuer Lastwagen,
Zweispänner, ist billig zu verkaufen.
Schmiedemstr. Zschaubitz, Hühndorf b. Weistropp.
Alle Sorten
Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster
empfehlen billigst in großer Auswahl die **Eisenhandlung**
von Otto Starke, Wilsdruff.

Alle Sorten
Drath und Drathnägel
empfehlen
Otto Starke, Wilsdruff, Markt.

Ein zuverlässiger Mühlführer
wird gesucht in der Schloßmühle zu **Sachsdorf.**

Reelles Heiraths-Gesuch.
Ein Wittwer, Mitte Vierziger, wünscht sich sobald als
möglich wieder mit einem älteren Fräulein zu verheirathen,
liebvoller Charakter und Vermögen erwünscht. Darauf
Reflektirende Damen werden gebeten, ihre Adressen nebst
Alters- und Vermögens-Angabe unter **W. F.** nebst Pho-
tographie nach **Zaukeroda 1c, 1 Treppe b. Postchappel**
einzusenden.

Ein landwirthsch. Arbeiter,
zuverlässig und in allen Arbeiten bewandert, wird in
bauernde Stelle bei gutem Lohn sofort gesucht
Gut Nr. 19 in Sachsdorf.



Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Sommerfahrplan,

giltig vom 1. Mai bis 31. August 1896.

—	—	6.40	8.15	10	11.30	1.30	2.15	2.30	3.30	5	6.45	7.45	ab Dresden	an	6	8.40	10.25	12.50	2.55	4.25	6.10	7.10	8.25	9.10	9.25	—	—
—	—	7.35	9.10	10.55	12.25	2.25	3.10	3.25	4.25	5.55	7.40	8.40	ab Köhlschbroda	an	4.40	7.20	9.5	11.30	1.35	3.5	4.50	5.50	7.5	7.50	8.5	—	—
—	5.10	7.50	9.25	11.10	12.40	2.40	3.25	3.40	4.40	6.10	7.55	8.55	ab Gaueritz	an	4.15	6.50	8.35	11	1.5	2.35	4.20	5.20	6.35	7.20	7.35	—	—
—	5.20	8	9.35	11.20	12.50	2.50	3.35	3.50	4.50	6.20	8.5	—	ab Scharfenberg	an	4	6.35	8.20	10.45	12.50	2.20	4.5	5.5	6.20	7.5	7.20	9.10	—
—	5.45	8.25	10	11.45	1.15	3.15	4	4.15	5.15	6.45	8.30	—	an Meissen	ab	—	6	7.45	10.10	12.15	1.45	3.30	4.30	5.45	6.30	6.45	8.35	—
—	6.40	8.35	10.15	—	1.30	—	—	4.35	—	7	—	—	ab Rehren	an	—	—	7.35	10	—	1.40	—	4.15	—	6.30	8.30	—	
—	7.5	9	10.40	—	1.55	—	—	5	—	7.25	—	—	ab Diesbar	an	—	—	6.45	9.10	—	12.50	—	3.25	—	5.40	7.40	—	
—	7.20	9.15	10.55	—	2.10	—	—	5.15	—	7.40	—	—	an Meisa	ab	—	—	6.15	8.40	—	12.20	—	2.55	—	5.10	7.10	—	
—	8.25	10.20	12	—	3.15	—	—	6.20	—	8.45	—	—	an Strehla	ab	—	—	4.50	7.15	—	10.55	—	1.30	—	3.45	5.45	—	
5.30	8.35	11.10	1.45	—	4.15	—	—	7.45	—	—	—	—	an Mühlberg	ab	—	—	—	—	—	9.5	—	12.35	—	2.55	5.35	8.20	
6.5	9.10	11.45	2.20	—	4.50	—	—	8.20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6.35	—	11.40	—	4.40	7.25	—	
6.45	9.50	12.25	3	—	5.30	—	—	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5.40	—	10.30	—	3.30	6.15	—	

Zur gefl. Beachtung!

Anderweitiger Unternehmungen zufolge haben wir am heutigen Tage unser hiesiges

Getreide- & Futtermittel-Geschäft

unserm bisherigen Mitarbeiter und Prokuristen, Herrn **Clemens Kühn**, zum Betrieb für eigene Rechnung überlassen, und bitten wir, das uns langjährig gezeigte Wohlwollen auf unsern Nachfolger zu übertragen.

Gleichzeitig bemerken wir, dass der Sitz unserer Firma nach wie vor hier verbleibt.

Wilsdruff, den 20. April 1896.

Hochachtungsvoll

Peuckert & Kühn.

Indem ich auf obige Anzeige höflich Bezug nehme, gestatte ich mir die ergebene Mittheilung zu machen, dass ich vom heutigen Tage an das bislang von der Firma **Peuckert & Kühn** betriebene **Getreide- & Futtermittel-Geschäft** für eigene Rechnung weiterführen werde.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, durch prompte und reelle Bedienung die Zufriedenheit der geehrten Kundschaft zu erwerben und bitte ich bei Bedarf in meinen Artikeln um geneigte Berücksichtigung.

Hochachtungsvoll

Clemens Kühn.

Die Berliner Hagel-Versicherungsgesellschaft von 1832

versichert Feldfrüchte gegen Hagelschaden zu festen Prämien, also ohne die Versicherten zu irgend welchen Nachzahlungen zu verpflichten, falls die Prämien-Einnahme zur Deckung der Schäden und Kosten des betreffenden Jahres nicht ausreichen sollte; denn in solchem Falle deckt die Gesellschaft den Verlust aus ihrem Grundkapitale.

Die Prämien sind billig, und ermäßigen sich gegen Verpflichtung zu fortlaufender Versicherungsnahme noch durch Gewährung von Rabatt.

Entschädigungen werden binnen kürzester, längstens Monatsfrist nach Feststellung voll ausgezahlt.

Zur Vermittelung von Versicherungen empfehlen sich

Julius Lungwitz in Wilsdruff.

August Wirthgen in Somsdorf.

Schöne gelbe, zeitige
Rosen-Kartoffeln
als Samen, sowie auch gute **Speise-Kartoffeln**
verkauft **Ernst Pinkert**, Sächsdoferstraße.

Eine schöne Wirthschaft

mit vollständig massiven Gebäuden, inmitten Wilsdruffs gelegen, etliche 20 Scheffel Land, soll krankheits halber mit sämmtlichem Inventar frei verkauft werden. Unterhändler verboten. Wo? ist zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Eine junge Kuh,

naher zum Kalben, ist veränderungs halber zu verkaufen; dieselbe kann auch ziehen. **Meissnerstrasse Nr. 48.**

la. 1895er Virg. Pferdezaunmais,

Roth-, Weiss-, Grün-, Incarnat- (Sommer) **Kleesant, Erbsen, Gerste, Wicken, russ. Riesenknörig, Luzerne, verschied. Gräser, Thiergartengrasmischung, Sommerroggen, Sommerweizen, Saatkartoffeln, Gemüsegartensamereien** empfiehlt **Kesselsdorf.**

P. Heinzmann.

Schweizerburschen

werden zum sofortigen Antritt gesucht.
Wirtsgut Steinbach bei Mohorn.
R. Kiessling, Ober-Schweizer.

Bekanntmachung.

Mache hierdurch nochmals bekannt, daß das Rodeland an der Wilsdruff-Weißnerstraße nicht nur zur diesjährigen, sondern auch noch zur nächstjährigen Benutzung übergeben wird. — Es sind noch mehrere Parzellen zu vergeben.

Die Forstverwaltung **Klipphausen.**

Die Verlobung ihrer Tochter **Marie** mit Herrn Gasthofsbesitzer u. Fleischermeister **Otto Schöne** beehren sich nur hierdurch ergebenst anzuzeigen.

Wilsdruff, den 26. April 1896.

Otto Fünfstick
und Frau, verw. gew. Wolf.

Marie Wolf
Otto Schöne

Verlobte.

Wilsdruff. **Klipphausen.**

Die Verlobung ihrer Kinder **Martha** und **Johannes** beehren sich nur hierdurch ergebenst anzuzeigen.
Otto Feldmann, Franz Gumpert,
Großenhain. **Koschwein.**

Martha Feldmann
Johannes Gumpert

Brauerei- und Gasthofsbesitzer.

Großenhain **Burkhardtswalde**
den 26. April 1896.

Casino Grumbach

Sonntag, den 3. Mai.

Anfang 7 Uhr.

D. V.

Fechtverein.

Freitag, den 1. Mai, Abends 8 Uhr

in **Zhe's Restaurant.**

Omnibusfahrt nach Köhlschbroda betreffend.

Conservativer Verein im Amtsbezirk Wilsdruff. Generalversammlung

Sonntag, den 10. Mai 1896.

Nachm. 3 Uhr im Saale des Hotel zum Adler
in Wilsdruff.

Tagesordnung:

Jahresbericht.

Vortrag der Jahresrechnung.

Wahl eines Ausschussmitgliedes.

Antrag des Ausschusses „Königsfeier“ betreffend.

Erwagte Anträge und Anfragen.

Der Vorsitzende.

Hierzu schließt sich 1/2 Uhr eine
öffentliche Versammlung,
zu der die zu den Landtagswahlen berechtigten Wähler der
Ordnungsparteien Zutritt haben.
Vortrag des Herrn Landtagsabgeordneten
E. Horst:
„Bericht über die Thätigkeit des Land-
tages in der letzten Sitzungsperiode.“
Nach dem Vortrag **Debatte.**
Der Vorstand des konserv. Vereins
im Amtsbezirk Wilsdruff.
G. Andra, Vorsitzender.

Gemeinnütziger Verein.

Heute Dienstag, den 23. April,
Abends 8 Uhr, wird Herr Apotheker **Eschschel** hier
im Hotel zum goldenen Löwen

Neues aus dem Gebiete der
Naturwissenschaft

„Röntgens XStrahlen“

vortragen.
Alle Damen und Herren hiesiger Stadt und Umgegend
ladet zu diesem interessanten Vortrage freundlichst ein
Das Direktorium.

Gewerbeverein.

Zu meinem heute Dienstag stattfindenden
Bier-Abend
lade ich alle Mitglieder hierdurch ergebenst ein.
Eduard Rost.
NB. Einer dringenden Besprechung wegen bitte um
recht zahlreiches Erscheinen. **J. B.: G.**
Hierzu die Illustrierte landw. Beilage No. 8.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

N. 8.

Wilsdruff.

1896.

Inhalts-Verzeichnis: Unsere Wachtel (mit Abbildung). Eine Wiesenkulturfuge, von Friedrich Ludwig Götz, Straßburg. Bewertung kranker Kartoffeln. Weggang des Rindviehes. Welche Eigenschaften soll eine gute Winterfute haben? Chado durch Tauben ausgebreitet, von Fabrikinspektor F. Adler. Schutz der Tauben durch Vertilgung von Ratten. Die Entenzucht. Die wohlriechende Wilde Cusibo. Onopordon Acanthium fl. albo, eine leicht gebetliche Dekorationspflanze für den Garten, von Friedr. Gud. Etwas über die Nargisse. Jagdliche Erlebnisse im Oßsee-See-Ramern, von Dr. Alenbart, Berlin. Eine für Jäger wichtige Entscheidung. Bernagette Pferde. allerlei Handel. Briefkasten. Ernst und Scherz.

Unsere Wachtel,

Schnarr-, Sand- und Schlagwachtel (*Coturnix communis, vulgaris, dactylisonans, europaea, capensis, japonica, major, media, minor und baldami, Tetrao, Perdix und Ortygion coturnix*), vertritt eine nach außen hin scharf umgrenzte Gattung (*Coturnix*), die etwa 20 über alle altweltlichen Gebiete und Australien verbreitete Arten umfaßt. Die Merkmale dieser Gattung liegen in dem kleinen, schwachen, an der Wurzel erhöhten, von ihr aus bis zur Spitze sanft gebogenen, an den Enden verbreiterten Schnabel, dem niedrigen, sporenlosen, langgezogenen Fuße, dem verhältnismäßig langen und spitzigen, wenig gewölbten Flügel, unter dessen Schwingen gewöhnlich die erstere über alle anderen sich verlängert, dem außerordentlich kurzen, gewölbten, aus 12 Federn bestehenden Schwanz und dem schmalen, auf dem Rücken sehr entfalteten, nach Geschlecht und Alter wenig verschiedenen Kleingefieder. Die Wachtel ist auf der Oberseite braun, rötlich gelb quer- und längs gestreift, auf dem Kopfe dunkler als auf dem Rücken, an der Kehle rostbraun, am Kropfe rötlich gelb, auf der Bauchmitte gelblich weiß, an den Brust- und Bauchseiten rötlich, hellgelb in die Länge gestreift; ein licht gelbbrauner Streifen, der an der Wurzel des Oberkopfes beginnt, zieht sich über dem Auge hin, am Halse herab und umschließt die Kehle, wird hier aber durch zwei schmale dunkelbraune Bänder begrenzt; die Handschwingen zeigen auf schwarzlichbraunem Grunde rötlich rötliche Querflecken, die zusammen Bänder bilden; die erste Schwinge wird außen durch einen schmalen, gelblichen Saum begrenzt; die rötlichen Steuerfedern haben weiße Schäfte und schwarze Bindenfäden. Beim Weibchen sind alle Farben blässer und unscheinbarer; auch tritt das Kehlfeld wenig hervor. Das Auge ist hell braunrötlich, der Schnabel horngrau, der Fuß rötlich oder bläulich gelb. Die Länge beträgt 20, die Breite 34, die Flügelgröße 10, die Schwanzlänge 4 cm.



Wachtel, (*Coturnix Communis*) 1/2 natürl. Größe.

Man kennt wenige Länder der Alten Welt, in welchen unsere Wachtel noch nicht beobachtet worden ist. In Europa kommt sie vom 60. Grade nördlicher Breite an nach Süden hin überall, wenn auch erst vom 50. Grade an regelmäßig vor; in Mittelasien lebt sie in einem etwas südlicher gelegenen Gürtel an geeigneten Orten, zumal in der Steppe, nicht minder häufig, und da sie nun von hier wie von dort aus alljährlich Wanderungen nach dem Süden antritt, durchstreift sie auch ganz Afrika und ganz Südamerika.

Ihre Wanderungen sind in jeder Beziehung merkwürdig. Sie geschehen alljährlich, weichen aber gleichwohl von dem Zuge anderer Vögel nicht unwesentlich ab. Einzelne Wachteln scheinen fast während des ganzen Jahres auf der Wanderung zu sein, und auch diejenigen, welche sich während des Sommers der Fortpflanzung halber eine Zeitlang fest ansiedeln, verlassen das gewählte Gebiet keineswegs zu gleicher Zeit. Einzelne erscheinen schon Ende August in Ägypten; eine größere Anzahl trifft hier im September ein; in demselben Monate aber findet man, und keineswegs selten, in Deutschland noch brütende Weibchen oder Junge im Daunengekleide. Der Zug geschieht allerdings hauptsächlich im September, währet aber den ganzen Oktober hindurch und manchmal sogar bis in den November hinein. Viele überwintern auf den drei südlichen Halbinseln Europas, einige schon in Südfrankreich, in gelinden Wintern sogar in Deutschland; die Mehrzahl aber wandert bis in die Gleichländer Afrikas und Asiens, und einige finden auch dort noch nicht Raub, sondern reisen in Afrika bis in das Kapland. Versammlungen vor der Reise scheinen nicht stattzufinden, die einzelnen Wachteln vielmehr ohne Rücksicht auf andere

nächst im Weizen- oder Roggenfelde auf; später zieht sie sich weniger wahllos; demungeachtet darf als Regel gelten, daß sie sich da, wo kein Weizen gebaut wird, nicht heimisch fühlt und hier höchstens in der Jugend angetroffen wird. Während der Reise fällt sie zuweilen im Gebüsch ein; im Sommer verläßt sie das Feld nicht.

Gefangene Wachteln gelten mit Recht als liebenswürdige Stubengenossen. Sie verlieren mindestens teilweise ihre Scheu, lassen sich leicht erkalten und verunreinigen die Zimmer oder ihr Gebauer nur wenig. Wenn man ihnen

die nötigsten Erfordernisse zu behaglichem Leben gewährt, werden sie bald in dem ungestörten Raume heimisch, schreiten auch leicht in ihm zur Fortpflanzung. In den Bauernstuben brüten viele Wachteln, aber nur wenige sehen hier ihre Brut groß werden; in den Gesellschaftsbauern unserer Tiergärten hingegen nisten sie öfter mit bestem Erfolge. Doch gewähren sie hier trotzdem weniger Vergnügen als im Zimmer, wo sie sich durch ihr munteres Wesen, die Vertilgung manches Ungeziefers und ihre Vertraulichkeit gegen Hunde, Katzen und andere Haustiere die ungeteilte Freundschaft der Familie erwerben. Und nicht nur bei uns pflegt und schätzt man den Vogel. „Die Wachtel ist,“ schreibt Alfred Walter, „wie in Persien so auch bei den Bucharen ein beliebter Stubenvogel. Bei der Wanderstraße für die turkianischen Gebiete liegt, die bekanntlich außerordentlich reich an Wachteln sind.“

Alle reisenden Wachteln benutzen das Festland, soweit sie können, und kommen deshalb an der Spitze der südlichen Halbinseln in zahlreichen Scharen zusammen. Bei wirrigen, d. h. in der Reiserichtung wehendem Winde stockt der Zug; sowie aber Gegenwind eintritt, erhebt sich der Schwarm und fliehet nun ins Meer hinaus und in südwestlicher Richtung weiter. Wenn der Wind beständig bleibt und nicht zum Sturme anwächst, geht die Reise glücklich von statten. Die Wanderschar fliehet ihres Weges dahin, solange die Kraft ihrer Schwingen es ermöglicht; tritt über große Ermüdung ein, so läßt sich, wie glaubwürdige Seeleute mich versicherten, die ganze Gesellschaft auf den Wellen nieder, ruht hier eine Zeit lang aus, erhebt sich von neuem und fliehet weiter. Anders verhält es sich, wenn der Wind umschlägt oder zum Sturme anwächst. In der Zugrichtung wehender Wind erschwert die Reise übers Meer in hohem Grade, Sturm macht sie unmöglich. Unter solchen Umständen stürzen sich die zum Tode ermatteten Wachteln wie besinnungslos auf einzelne Klippen oder auf das Deck der Schiffe, liegen hier lange Zeit, ohne sich zu regen, und werden durch solches Mißgeschick so ängstlich und verwirrt, daß sie, auch wenn das Wetter umgeschlagen und der Wind wiederum günstig geworden ist, noch tagelang auf solchem Zufluchtsorte verweilen, bevor sie sich zur Weiterreise entschließen. Dies hat man beobachtet: wie viele von ihnen aber in die

Wellen geschleudert und hier ertränkt werden mögen, weiß man nicht.

Wenn man während der eigentlichen Zugzeit an irgend einem Punkte der nordafrikanischen Küste auf die Wachteln achtet, ist man nicht selten Zeuge ihrer Ankunft. Man gewahrt eine dunkle, niedrig über dem Wasser schwebende Wolke, die sich rasch nähert und sich dabei mehr und mehr herabsenkt. Unmittelbar am Rande der äußersten Flutwelle fliehet sich die todmüde Masse zum Boden hernieder. Hier liegen die armen Geschöpfe anfangs mehrere Minuten lang wie betäubt, unfähig sich zu rühren. Aber dieser Zustand geht rasch vorüber. Es beginnt sich zu regen; eine macht den Anfang, und bald huscht und rennt es eifrig über den nassen Sand, günstigeren Versteckplätzen zu. Es währt geraume Zeit, bis eine Wachtel sich wieder entschließt, die erschöpften Brustmuskeln von neuem anzustringen; während der ersten Tage nach ihrer Ankunft erhebt sie sich gewiß nicht ohne die dringendste Not. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß die Reise von dem Augenblicke an, wo die Schar wieder festes Land unter sich hat, zum größten Teile lausend fortgesetzt wird; denn von nun an begegnet man den Wachteln überall in Nordafrika; niemals aber sieht man fliegende Scharen; immer und überall ruht man auf vereinzelte, freilich hier und da auch auf eine ziemliche Anzahl. Zu ihren Wohnsitzen erwählen sie sich Vertlichkeiten, die ihren Wünschen entsprechen, namentlich Stoppelfelder, die mit Halba bebeden und die bebauten Gelände, vor allem jedoch die Steppe, daß alle Wintergäste, solange sie in Afrika verweilen, umherwandern, ist mir wahrscheinlich geworden. Mit Beginn des Frühlings treten sie allgemach den Rückzug an, und im April sammeln sie sich an der Küste des Meeres, nie aber zu so zahlreichen Scharen wie im Herbst. Die abziehenden scheinen übrigens zum Rückzuge nicht immer dieselbe Straße wie im Herbst zu wählen; wenigstens sah Erhard auf den Cylladen gelegentlich des Frühlingzuges niemals eine Wachtel, während im Herbst auch hier jede günstige Vertlichkeit von ihnen wimmelt. Ihre Weiterreise scheint langsam von statten zu gehen; denn man beobachtet, daß sie, die sich in Südeuropa Ende April massenhaft einstellen, bis auf diejenigen Paare, welche zum Risten hier bleiben, nach und nach verschwinden.

Ihren Sommerstand nimmt die Wachtel am liebsten in fruchtbareren, getreidereichen Ebenen. Hoch gelegene, gebirgige Länderstriche meidet sie, und schon im Hügellande ist sie seltener als in der Tiefe. Das Wasser scheut sie ebenso wie die Höhe, fehlt daher in Sümpfen oder Bräunen gänzlich. Unmittelbar nach ihrer Ankunft hält sie sich zu ihrer Reise anzutreten; unterwegs aber gesellt sich eine zur anderen, und bis die reisenden nach Südeuropa gelangt sind, haben sich bereits zahlreiche Flüge geschart. Von Anfang September an wimmelt es in allen Feldern längs der Küste des Mittelmeeres von Wachteln. „In den Gestrüchen längs der Abgründe, Gräben und Wiesen, in jedem Gestrüppe, hinter jeder Scholle,“ sagt Graf von der Wähe rücksichtlich Griechenlands, „fliehet vor dem Jäger eine Wachtel auf, und wenige Stunden genügen, um die Weibtasche zu füllen. Manchen Morgen trifft man, wenn nachts der Scirocco geblasen, keine Wachteln mehr an denselben Plätzen, wo tags zuvor ganze Scharen lagen; plötzlich aber erscheinen wieder große Flüge von ihnen, und so wechselt es ab, bis Nachtfröste die letzten durchreisenden verschleht haben.“ Einige Paare verweilen übrigens jahraus, jahrein im Lande, brüten hier im Mai oder Juni und werden somit zu Stand- oder doch Strichvögeln. Genau ebenso ist es in der Türkei, Süditalien und Spanien, nicht anders rings um das Schwarze und Kaspiische Meer und ebenso an der Küste der Japanischen und Chinesischen See. Alfred Walter erkundete in Turkmenien, daß die Wachteln in unschätzbare Menge den Amu Darja entlang ziehen, mithin hier Richardshui wurde sie nicht allein zahlreich in Käfigen gehalten, sondern ist auch als lebendiges Spielzeug, das beständig in den Händen getragen und gehätselt wird, einigen Personen besonders lieb.“

Mit der vorstehenden, anziehend und fesselnd geschilderten Schilderung, welche einen hochinteressanten

Einblick in das Natur- und Geistesleben der Tierwelt gewährt, bieten wir den Freunden der letzteren eine Leseprobe aus der jetzt vollständig vorliegenden dritten Auflage von „Recht und Leben.“ Es ist das ein Werk, welches uns ein großartiges Naturbild liefert, erhaben, reizend und unerschöpflich bildend, und denen eine Quelle edlen Genusses, welche sich des Besitzes dieses wahren Hausbuches erfreuen. Wie kein andres naturwissenschaftliches Buch hat es die höchste Anerkennung der Wissenschaft und den Beifall der gesamten gebildeten Welt gefunden und ist in seiner großen Verbreitung in mehr als 120,000 Exemplaren wie in nicht weniger als neun Uebersetzungen von geradezu bahnbrechendem Einfluß auf die Volkstümlichkeit der Naturwissenschaften gewesen.

Sandwirtschaft.

Eine Wiesenkulturfrage.

Von Friedrich Ludwig Götz (Straßburg).

I. **Recht und Leben.**
Motto: Wer nur an dem Alten hängt
Und vor Neuerungen banget,
Darf sich flüchtig nicht belagen:
Schlecht führt sich's mit alten Wagen.
S. E. v. T.

Schärfer als mit obensiehenden Worten kann wohl die Sucht so manchen Landwirthes, jeder Neuerung aus dem Wege zu gehen, nicht gezeigelt werden. Mancher läßt vielleicht mit der Zeit davon ab; aber oft erst dann, wenn es zu spät ist. Wenn die brandenden Wogen des Existenzkampfes über ihm zusammenschlagen drohen, kommt die Einsicht, daß auf dem andern Wege ein anderes Ziel erreicht worden wäre. Wie ein Ertrinkender klammert er sich an den rettenden Strohhalme; allein das schwache Rohr knickt, — und die Zeitungen wissen von einem Konkurse mehr. So geht es in der Welt und jeder richtig Denkende wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß das Schicksal hier nur den Thor erreicht hat, der es eben nicht „besser haben“ wollte. Mancher von unsern Lesern wird sich hierbei wohl auch die Frage stellen: „Wird es mir besser ergehen, wenn ich auf dem betretenen Wege weiter schreite? Ich merke es selbst, daß sich's mit alten Wagen schlecht fährt. Kann ich mich aber noch aufrufen?“ Nur Geduld, lieber Freund! Jeder Mensch kann, was er will. Ich werde nun heute einen kleinen Spaziergang (wenn's freilich auch etwas ungemüthlich im Freien ist!) mit dir machen; dabei wirst du mir dein Herz ausleeren, wie man so im gewöhnlichen Leben sagt. Ich verspreche dir, daß niemand etwas davon erfahren soll, und dann wollen wir sehen, ob es wirklich so schlecht um dich bestellt ist, wie du wohl meinst. Also höre!

Du weißt, daß der Schwerpunkt der Landwirtschaft darin beruht, sich die Naturkräfte in jeder möglichen Weise dienstbar zu machen und so die Leistungsfähigkeit des Bodens auf die für uns Menschen denkbar höchste Stufe zu heben. Hast du nun bisher das gethan, was hiefür notwendig war? Ich will dir die Antwort ersparen, Beter Franz. Ich weiß, du wirst meine Frage unbedingt bejahen. Du wirst mir sagen, du wärst unermüdetlich auf deinem Felde. Am Dünger liehest du es nicht fehlen. Alles Unkraut würde sofort beseitigt u. s. f. u. s. f. Recht schön! Doch halt! Ich nehme dich beim Wort. Du sagst: Am Dünger läßt du es nicht fehlen. Ist dem wirklich so? Besinne dich einmal. Wie machst du es denn bei den Wiesen?

Bei den Wiesen: Da beseitige ich die Krautwurfschaufen, sorge für eine ordentliche Bewässerung und streue auch hin und wieder Asche aus, wenn ich gerade welche habe! So! Das „Hin und wieder“ und das „Wenn ich gerade welche habe“ gefallen mir nun zunächst gar nicht, lieber Freund. Asche ist im Allgemeinen zwar recht erfolgreich, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in ihr manche Bestandteile sich vorfinden, die zum Wachstume der Pflanzen nötig sind. Dieselben sind aber in der Regel nur minimal vertreten. Du siehst also ein, daß es bei deinen Wiesen an der richtigen Düngung fehlt, umso mehr, als du nur hin und wieder Asche streust. Hier heißt es dennach, zurück von deiner Handlungsweise; sie ist nicht die richtige.

So? Das habe ich bisher nicht gewußt. Mir ist aber doch bekannt, daß meine Nachbarn nicht einmal das thun; die größere Mehrzahl von ihnen behauptet, bei den Wiesen wäre eine Düngung nicht nötig, ebenso wenig wie bei den Obstbäumen. Bei einer Wiese, die eine hinreichende Bewässerung aufzuweisen habe, werfe man das Geld für Dünger geradezu mit offenen Augen zum Fenster hinaus. Andere Einwendungen giebt es noch viele. Ich persönlich war immer der Meinung, beide vereint, Bewässerung und Düngung mit Asche oder Mist, wäre hier der goldene Mittelweg.

Nun, Beter Franz, der Ansicht wirst du wohl hoffentlich nicht mehr sein. Doch höre einmal meine Meinung hinsichtlich der Bewässerung. Jede Pflanze braucht neben Wärme und Licht auch Sauerstoff; dieser letztere ist der eigentliche Lebenserregter und Lebenserhalter. Dieses Gas wird von der Pflanze durch ihre oberirdischen und ihre unterirdischen Organe, resp. die Wurzeln, eingeatmet. Allein auch der Boden stellt große Anforderungen an den Sauerstoff. Weiden kann der im Wasser zugeführte Sauerstoff nicht genügen. Andererseits sind in jedem Wiesen-

boden oft sehr reichliche organische Reste vorhanden, deren Zersetzung für die Wiesenpflanzen unumgänglich notwendig ist. Zu dieser Zersetzung ist nötig viel Luft und Wärme, aber — wenig Wasser. Daraus ergibt sich, daß nach keiner Richtung genügt wird. Bei durchgehender Bewässerung tritt Verrottung der organischen Bestandteile und damit Bildung des saureren Humus ein. Nun weißt du aber, daß schon in dauernd nassem Boden die guten Wiesenpflanzen verschwinden und an deren Stelle saures Gras wächst. Um wieviel schlechter wird es dann noch mit dem Wachstume süßer Wiesenpflanzen in saurem Humus bestellt sein!

Das leuchtet mir alles recht wohl ein. Also auch hierin sind wir auf dem Holzwege. Ja, wo und wie leuchtet denn nun das Licht in dieser ägyptischen Finsternis? Egvptisch ist meiner Ansicht nach nun die Finsternis noch lange nicht; im Gegentheil. Beter Franz, sage mir, was hältst du denn von einer Umsiedlung der Wiesen?

Darüber kann ich mich nicht äußern. Ich für meine Person habe damit noch niemals große Erfolge erzielt.

Das glaube ich recht gern. So günstig im allgemeinen der Mist für die Felder ist, so erfolglos ist er in der Regel für die Wiesen, da diese schon hinreichend Stickstoff besitzen. Ich halte den Stallmist auf Wiesen offen gestanden für eine Verschwendung. Hier ist das Geld in der Regel zum Fenster hinausgeworfen. Beter Franz, was bleibt denn schließlich für unsere Wiesenbängung noch übrig?

Der Kunstdünger? Nein, von dem halte ich nun gar nichts. Er kostet eine Menge Geld und fruchtet nichts. Mein Vater, der gewiß nicht auf den Kopf gefallen war, hat das immer und immer wieder wiederholt.

Nun, Beter Franz, da war dein Vater eben auf dem Holzwege, und du bist es auch. Gerade der Kunstdünger ist es, welcher auf den Wiesen seine volle Wirkung zeigt, und das er viel Geld kostet, das ist eben eine so falsche Ansicht. Er kommt im Gegentheil viel niedriger zu stehen als der Stallmist. Doch da sind wir ja wieder an den Ausgangspunkt unseres Spazierganges zurückgekehrt. Ich lade dich zu einem neuen Ausflug in der nächsten Zeit ein; dann werde ich dir meine Meinung über die Verwendung des Kunstdüngers auf den Wiesen auseinandersetzen. Bis dahin Gott befohlen, Beter Franz!

Verwertung kranker Kartoffeln.

Beim Dessinen mancher Kartoffel-Miete in diesem Frühjahr dürften sich darin, infolge des milden Winters und zu starker Bedeckung, große Mengen in Fäulnis übergegangener Kartoffeln finden. Auf Gütern mit Brennereibetrieb hat dies weniger zu sagen; allein in Wirtschaften, die Speisekartoffeln bauen, und diese, weil angefaulen, nicht mehr verkaufen können, ist die Frage aktuell: Wie verwertet man angefaulene Kartoffeln am zweckmäßigsten? Wir erinnern uns folgenden ganz vortrefflichen Rathschlages, den hierfür Herr Oberamtmann Ring-Düppel gegeben hat:

Auf keinem Gute mit Kartoffelbau ohne Brennerei oder Stärkefabrik sollten in einem gefährlichen Kartoffeljahr eine oder mehrere gut zementierte Gruben zum Einsäuern von Kartoffeln und sonstigen Hackfrüchten fehlen. Jede zweifelhafte Miete, jede angefaulene Kartoffel, die nicht mehr verkäuflich ist, kann immer noch verwertet werden. Drohen Hackfrüchtmieten rasch zu faulen, und man kann immer sicher sein, daß Kartoffelmieten, welche kranke Kartoffeln enthalten, über kurz oder lang faulen, so müssen die Knollen gewaschen und eingesäuert werden. Drohen die Mieten rasch zu faulen, und kann man nicht sofort mit dem Einsäuern beginnen, so läßt sich das Verderben aufhalten, indem man die Kartoffeln auseinanderwirft, so daß sie höchstens handhoch liegen; in diesem Zustande halten sich Kartoffeln noch längere Zeit im Freien, selbst wenn Regen, Schnee und Frost sie treffen.

Ich säuerte im Herbst 1889 eine etwa 1000 Jtr. enthaltende bereits stark faulende Miete „Imperator“ ein und fütterte dieses tabellos gewordene Futter im Mai und Juni 1890 an Zugochsen. Die Arbeit des Waschens und Einsäuerns mit etwa 18 Leuten dauerte 3 Tage. Ich ließ im Afford mit einem eisernen Kartoffelwäscher größter Sorte, zu dem fortwährend mittelst Wasserfaßes ausreichendes Wasser angefahren wurde (oder am Brunnen stehen muß), vier Mann einwaschen und die gewaschenen Kartoffeln auf Karrenwagen tragen, welche an den Sauergruben entleert wurden. Drei Mann wuschen pro Tag 200—300 Jtr., inkl. Aufladen, je nachdem die Kartoffeln mehr oder weniger gefault waren. Etwa bei jedem dritten bis vierten Male Waschen muß reines Wasser genommen werden. Schmutz, Sand und faule Stellen der Kartoffeln werden durch das Hin- und Herschütteln im Wasser entfernt und sehen nach dieser Prozedur die Kartoffeln, selbst stark angegangene, wieder sauber aus. Die gewaschenen Kartoffeln wirft eine Frau schichtweise in die Grube, in welcher 10—12 Frauen sie mit dem Spaten klein und fest stampfen, so daß die Stücken etwa $\frac{1}{2}$ Zoll groß sind. Auf die festgestampfte Masse, der ich auf 100 Jtr. einen Zentner Viehhalt beimgen ließ, brachte ich eine Lage Raff von Handhöhe und hierauf 1 m Erde als Schutz- und Druckschicht. Die Kartoffeln haben sich ausgezeichnet gehalten und sind pro Stück und Kopf Rindvieh mit 30 Pf. verfüttert worden. — Zum Schluß noch die Bemerkung, daß es stets gefährlich ist, kranke, nicht eingesäuerte Kartoffeln zu verfüttern, wie ich zu meinem Schaden erfahren habe.

Zu beachten dürfte ferner folgendes sein: Bei Beurteilung kranker oder fauler Kartoffeln auf ihren Futter-

wert kommt es darauf an, ob die Kartoffeln nur von jener Fäule ergriffen sind, die wir als Trocken- oder Rohfäule bezeichnen, oder ob es jene sekundäre Erscheinung ist, welche wir überhaupt als Fäule organischer Produkte wie bei Rüben, Obst u. wahrnehmen.

1. Kranke Kartoffeln, welche die charakteristischen Kennzeichen der Trockenfäule zeigen, können unbeschadet für die Gesundheit der Haustiere verfüttert werden: nur muß es im möglichst frischen Zustande geschehen, da sie während der Aufbewahrung leicht der durch einen Spaltwurz verursachten Fäulnis preisgegeben sind und dann allerdings als schädlich angesehen werden müssen. Trockenfaule Kartoffeln (jene Krankheitserscheinung, bei der die Knollen eine lederartige Beschaffenheit annehmen) sind jedoch ihrer Verrottung wegen schwerer verdaulich, dürfen insbesondere nicht an Ferkel verfüttert werden, da sie Verstopfung mit meist tödlichem Ausgange zur Folge haben; auch werden sie durch Dämpfen eher unverdaulich.

2. Naßfaule Kartoffeln können so lange zur Verfütterung benutzt werden, als nicht Verfaulung oder gewöhnliche Fäule, d. i. vollständige Entmischung der organischen Substanz, eingetreten ist. Rasch weggefüttert ist die Hauptsache. Ist dies nicht möglich, dann lassen sich faule Kartoffeln nur durch Einsäuern in Gruben oder Dämpfen und Einschlagen für die Fütterung aufbewahren. — Man kann also unter Beobachtung gewisser Vorkehrungen naßfaule wie trockenfaule Kartoffeln verfüttern, nur darf die Krankheit noch keinen allzu hohen Grad erreicht haben und die Ration für den Tag nicht allzu groß bemessen werden.

Viehzucht.

Weidegang des Rindviehes.

Die Zeit ist halb vor der Thür, daß das Rindvieh zur Weide getrieben wird.

Ein zu frühzeitiges Begehen der Weiden ist aus doppeltem Grunde unwirtschaftlich. Einmal leiden die Tiere, dann auch die Weiden selbst. Ein Erkalten der Rinde und einer Grasfäule, besonders bei regnerischen, kalten Wetter, was ja immer noch eintreten kann, werden kaum ausbleiben. Die Tiere aber während solcher Tage wieder aufzustellen, geht nicht an, weil einmal dieselben bei diesem Wechsel noch empfindlicher gegen Witterungseinflüsse werden würden, dann aber würde auch die Wildergiebigkeit bei so schroffer Futteränderung erheblich nachlassen.

Ferner ist das frühe Begehen der Weiden diesen selbst nicht förderlich, der Boden ist häufig noch nicht fest genug, so daß derselbe, besonders bei feuchtem Wetter, vertrocknet wird, die eben sprossenden Pflanzen werden abgebissen, dann die Tiere finden nur ungenügende Nahrung, Gräser und Kräuter leiden darunter, ein kräftiges Bestöden bleibt aus.

Den Tieren kann man einen gewissen Schutz dadurch angedeihen lassen, wenn man, der Not gehorchend, die Weiden mit Vieh besetzen muß, indem man ihnen poröse und wasserdichte Decken überwirft und unterm Weiden zubindet. Solchen Schutz der Weidetiere findet man in den Marschen Holsteins allgemein im Gebrauch, wenn die Tiere nicht zu frühzeitig zur Weide gehen, wenn ihnen derselbe Schutz gegen heftigen kalten Regen, Hagel, sowie gegen die verjüngenden Sonnenstrahlen geboten werden. Sei es eine Baumgruppe, sei es aus Brettern aufgeführter Schuppen oder eine hohe, nachgewachsene Hecke, hinter welcher sie sich bergen können; tugend eine derartige Schutzvorrichtung muß ihnen in allen Umständen gewährt werden. Ebenso ist für ein gutes Tränkwasser zu sorgen, da die Tiere öfter am Tage des Wassers bedürfen.

Die Ausnutzung der Weiden ist ein fernerer, zu beachtender Punkt. Je größer die Fläche, welche Ernährung eines Stückes Vieh erforderlich ist, um so kostspieliger wird die Haltung und um so geringer ist der Reinertrag aus dem Viehstall. Die Weide wird um so vollständiger vom Vieh ausgenutzt, je mehr es gezwungen ist, die Fläche gründlich kahl zu fressen. Wird erheblich zu große Fläche den Tieren zur Verfügung gestellt, so wählen sie die schwachsten Stellen, übrige Teil der Weide wird zu alt, wird dann von Tieren entweder gar nicht aufgenommen oder besitzt einen erheblich geringeren Nährwert, auch gehen die Samen geschossenen Gräser und Kräuter häufig ein, daß die Weide lüdig wird, wodurch man dem Bestöden derselben Vorbehalt leistet. Dem ist abzuhelfen durch sorgfältige Einteilung der Weide, welche leider in vielen Fällen verabsäumt wird.

Die Einteilung muß so geschehen, daß in acht bis vierzehn Tagen die Fläche kahl gefressen ist. Am besten werden sechs Schläge eingerichtet. Ist der letzte Schlag weidet, so ist der erste wieder kräftig herangewachsen, bekoht, unbeschadet kann er von Neuem begangen werden. Mit dieser Einteilung verbindet man auch noch Vorteil, daß eine bessere Pflege der Weide ermöglicht wird. Ist das Vieh von dem Schläge abgetrieben, werden Unkrauter, alte Grasbüschel u. s. w. abgemäht und abgereiht; Kuhstaden, Maulwurfsbügel eggt man ab und abgetrieben. Auf diese Weise hält man eine Verunkräutung der Weide zurück und bewahrt dieselben eine dicht geschlossene Narbe.

Ein
Kupf
mit ein
wickeln.
4—6 D
Nann
ist natü
Beschä
und wor
früher
keine
eine an
Di
weilen
Krollen
zuführen,
etwählich
Die
Annen,
wird sich
halten.
in Zutter
Sungel
hal ober
grüner W
Zag gleich
Nag, um
Die
und für
Zubeständ
beweibet
Beweis
Schläge, fo
der Tiere
der Weide
Tiere abe
werden, k
wenn man
hat thau
ein recht
Kudreibe
nicht so g
geschoben
blähen ist
gut, Räm
— 4 W
entziehen
sch geschlo
so
blenen, J
Güter t
Tiere belc
leeren dar
Wald- und
In der
ausführbar
Rann der
Weiden at
besser thur
Weiden, w
unangebre
und Sonn
höchst mög
Dängepro
Welche
1. Die
dann sie
kante inne
die schledt
wühliesen.
ein, regel
und namer
4. Stuten
hade, Sch
werden, k
wählich a
wühliesen
Ch
Rachiel
Interesse h
Breite und
Pulschi Ch
Pflanzaußen
junge franz
entradt in
dem Stall,
von Breite
Paace un
auf die R
Da er
lauben geb
und zu mel

Rälte. Man kann den Samen aber auch einzeln in kleine Töpfe aussäen und die Pflanzen in diesen stehen lassen, bis sie zum Auspflanzen ins Freie gelangen sollen. Wird die Aussaat in Töpfe Ende Juli oder Anfang August vorgenommen, so kann man im Herbst auf Rasenplätzen leer gewordene Blumenbeete noch mit dieser Distel besetzen, nur erlangt man bei späterem Säen nicht so große und stattliche Pflanzen, als wenn im Frühjahr gesät wurde. Die Pflanzweite, wenn Gruppen angelegt werden sollen, kann ein halbes Meter und noch mehr betragen. Wünscht man recht riesige Pflanzen, so ist der Boden recht tief umzugraben und mit altem, kurzen Dünger oder mit Komposterde zu vermischen.

Samen ist von jeder größeren Samenhandlung zu beziehen.
Friedr. Hud.

Etwas über die Narzisse.

Gleich der allbekanntesten einfachen weißen Narzisse (*N. postica*) ist auch die gefüllte weiße in manchen Gärten noch ziemlich stark vertreten, leider aber oft in einem Zustande, der viel zu wünschen läßt. Man sieht da oftmals große Büsche, die aber nicht blühen, oder im Verhältnis zu ihrem Umfang viel zu wenig Blumen bringen. Die Pflanzen haben zu lange auf ein und demselben Fleck gestanden, es fehlt ihnen an Nahrung und statt klarer Zwiebeln zu machen, sind eine Menge junger Zwiebeln entsprossen, die aber nicht erstarben und zum Blühen gelangen können. Gar vielfach werden die Narzissen statt im Sommer und Herbst im Frühjahr verpflanzt und solches Verpflanzen zur unrichtigen Zeit führt gleichfalls nicht zu einem Blühen.

Was ist nun mit solchen Narzissen anzufangen? Die Zwiebeln sind im Sommer oder Herbst herauszunehmen, die größten davon sind herauszusuchen und auf ein Beet zu pflanzen. Hier sollen sie ein oder zwei Jahre stehen bleiben, sich kräftigen und blühbar werden, wo sie dann nachher, natürlich im Sommer oder Herbst, dahin gepflanzt werden, wo sie 3 bis 5 Jahre stehen bleiben sollen. Sowohl die einfachen als die gefüllten Narzissen zeichnen sich neben dem schönen Weiß ihrer Blumen auch noch durch großen Wohlgeruch aus und eignen sich auch vortrefflich für die Blumenbinderei. Es ist eine Sorte so schön wie die andere, doch wird, was die Binderei anbelangt, der gefüllten der Vorzug gegeben. Im Garten sind beide gute Frühjahrsblumen für Rabatten. Man pflanzt sie hier gewöhnlich den Einfassungen entlang oder verteilt sie in Zwischenräumen auf der Rabatte, indem man gegen 6 Stück Zwiebeln zusammenpflanzt.

Jagd und Sport.

Jagdliche Erlebnisse im Ostseebade Kamerun. Von Dr. Eisenbart, Berlin.

Nicht weit von der sagenumwobenen Bineta liegt das Ostseebad Kamerun. Vielesch verspottet, hat es doch soviel unbestreitbare Vorzüge vor manchem Modesebad, daß es von denen, die einmal dort gewesen sind, immer wieder aufgesucht wird. In diesen Vorzügen gehört, was die Leier dieser Zeitung wohl am meisten interessieren wird, die Jagd. Diese wird darum nachsuchenden Badegästen gern gestattet, jedoch nur in Begleitung eines Grünrodes, eine Begleitung, die man sich natürlich sehr gern gefallen läßt. Es sind nun seit Jahren zwei Gruppen von Jägern hier, die eine besteht aus Strandläufern, die es namentlich auf Flugwild abgesehen haben, die andere aus Halbeläufern oder Fahrern, deren Dächten und Trachten bei Tag und bei Nacht dahingehet, einen guten Rehbod oder einen Hirsch weidgerecht mit der Kugel zu strecken. Außer diesen reitfähigen Jägern finden sich auch Mischlinge nach der einen oder anderen Richtung hin mit ihren jagdlichen Neigungen sich wendend. Zwei Förster verwalten die Forst und Jagd. Der eine, Scheiding mit Namen, wohnt in Kamerun selbst und ist der Typus eines alten, ehrlichen, nach jeder Richtung hin tüchtigen und zuverlässigen Grünrodes. Wenn er einmal sein Herz zugewandt, dem wird er auch treu bis zu seinem hoffentlich noch fernem Tode bleiben. Leider in der letzten Zeit etwas kränklich, stehen ihm seine beiden Söhne Max und Moriz thatkräftig zur Seite. Da ich aber ein wahrheitsgetreues Bild entwerfen will, so darf ich nicht verschweigen, daß die Medaille auch eine Rehrseite hat. Das schöne sonnige Bild hat seine Schattenseite in dem Kollegen Scheiding's, im Förster Nacht aus Rimmerstall! In forstlicher und jagdlicher Beziehung seinem Kollegen gleichkommend, ist er einer der kräftigsten Egoisten, die ich jemals kennen gelernt habe. In gewisser Beziehung ist auch er zugänglich, deshalb haben sich auch einige Jäger ihm angeschlossen: Da ist der dicke Klempner Lämmerhirt, ausgezeichnet durch das, was man Berliner Schandbühnchen nennt; der Komponist A. D. des schönen Liedes „Zauber des Mittags“, Herr Thunfeldt, und dann die beiden Inhaber der bekannten Großbesüllungsfirma Duse und Thiesflöte. Es ist ein gar lustiges Bild, wenn dieses Quartett, nachdem es sich tüchtig beim gestrandeten Müller gestärkt, hinauszieht an die See oder in den Wald. Von Jagd haben Duse, Thiesflöte und Thunfeldt keine Ahnung, etwas bessere Ken'ne behält Lämmerhirt. Seit mehreren Jahren habe

ich mich von diesem Quartett getrennt. Die Veranlassung war folgende: Nach unsäglichem Strapazen hatte ich endlich nach mehrtägigem Spüren die Hirsche in einem Bezirk fest, Scheiding stellte uns und sich an, während Nacht mit einem zuverlässigen Treiber in der bekannten Manier, nur selten einmal an einen Baum anklopfend, die Hirsche uns zutreiben versuchte. Da Nacht mit seinem Begleiter einen weiten Weg zu machen hatte, war uns ganz besonders Mühe und Geduld gepredigt. Nach gut anderthalbstündigem Harren sah ich hochklopfenden Herzens sieben Hirsche, darunter drei geweihte, außer Schußweite durch die alten Eichen gerade auf Duse zu ziehen. Als sie meiner Berechnung nach diesem gerade bis auf sichere Schußweite genahet sein mußten, fielen gleich hintereinander zwei Schüsse, und in voller Flucht kamen die Hirsche zurück. Was hatte Duse gethan? Ihm war das Warten langweilig geworden, und statt seinen Blick unausgesetzt dem Walde zuzuwenden, hatte er ihn gen Himmel erhoben, nicht in einer Anwendung von Erdmännigkeit, sondern weil hoch über ihm zwei Seeadler kreisten und diese beiden dunklen Punkte am blauen Himmel hatten ihn so gereizt, daß er zweimal mit Posten darauf Dampf gab — grade in dem Augenblick, wo die Hirsche vor ihm waren. Wenige Wochen gestattete uns unser profaner Beruf, — ein jeder hat doch neben der Jagd noch so ein kleines Nebengeschäft — nun noch in Kamerun zu bleiben, und zum zweitenmale gelang es uns nicht, die Hirsche sicher nachzuspiüren. Daß nach diesem „bunigen“ Schießertausch die Lust vergangen, mich dem geschilderten Quartett ferner anzuschließen, wird wohl jeder Unbefangene natürlich finden.

Als wir uns in diesem Jahre in Kamerun wieder zusammenfanden, blieb es daher bei einer mehr oder minder ehrlich gemeinten Freundschaftsbegrüßung, sie suchten und fanden wieder Anschluss an Nacht in Rimmerstall, während ich mit Scheiding's Max und Moriz dem edlen Weidwerk oblag. Ich muß hier nachtragen, daß die Hirsche hier auch nur Sommergäste sind, mit den Schnepfen kommen sie, und wenn die letzte nach Süden gezogen, verschwindet auch der letzte Hirsch nach seinem weitabgelegenen Winterquartier. Mit besonderer Freude hatte uns bald nach Ostern die Nachricht erfüllt, daß die Hirsche wieder angelangt seien und diesmal besonders zahlreich.

Meine Bemühungen, die Hirsche in Scheiding's Bezirk zu spüren, waren vergeblich, Tag für Tag fuhr das nimmerfaste Quartett zu Nacht und kehrte abends müde und matt ohne jeden Erfolg zurück. Um das Quartett bei guter Stimmung zu erhalten, hatte Nacht eines schönen Morgens diesem durch besonderen Boten melden lassen, er habe sicher eine alte Bache mit fünf Frischlingen gespürt, und gebeten, möglichst schnell, wohl mit Schrottröcken bewaffnet, zu ihm zu eilen. Das Quartett, welches nicht ahnte, daß ihm ein Märchen aufgebunden sei, kam denn auch bald, schadenstroh darüber, daß ich keine Einladung erhalten, an mir vorbei. Jagen für Jagen hatte Nacht vergeblich seinen Freunden abtreiben lassen, mißmutig war dann endlich gegen Abend die Jagd von ihnen abgebrochen. Mein Sinn hatte nicht so hoch gestanden, ich wollte mich mit einem guten Rehbod an diesem Abend begnügen. In Begleitung von Max und Moriz und meiner Frau, der ich gern einmal die langersehnte Freude einer Waldfahrt bereiten wollte, fuhren wir gegen Abend ins Revier. Kaum zwanzig Minuten vom Hause weg, kam in voller Flucht eine Kicke an uns vorbei, hinterher in rasender Liebeseile ein prachtvoller Sechserbod. Dieses Pärchen wies uns nun unseren Weg. Indem wir annahmen, daß es nach einem Dorfmoor geeilt, beabsichtigten wir auf weitem Umwege dieses zu erreichen, dabei mußten wir das Grenzgestell zwischen beiden Jagdbezirken passieren.

Da plötzlich sehen wir in einem zwanzigjährigen Kiefernbestand etwa hundert Schritt vom Gestell drei geweihte Rothirsche stehen. Sehen und den alten treuen Drilling an die Wade reißen und Feuer geben, war eins. Am Anschlag selbst war nichts zu entdecken, vorsichtig in der nächsten Umgebung umhersuchend, fanden wir bald spärlichen hellen Schweiß, und während wir noch unseren weiteren Operationsplan berieten, fiel zufällig mein Blick auf den etwa 30 Schritt vor uns liegenden, im Verenden begriffenen Hirsch. Vorsichtig uns demselben nähernd, sahen wir in heller Freude, daß der Hirsch in Wahrheit ein König der Wälder, ein kapitaler Zwölfer war. Ein weidgerechter Blattschuß, wie er nicht immer glückt, hatte seinem Leben ein Ende gemacht. In fröhlichster Stimmung fuhren wir nun mit unfrem Zwölfer zum gestrandeten Müller, wo allabendlich das Quartett Schafkopf spielte, um diesem unseren Dank für ihr Schweine-treiben, das uns die Hirsche zugeführt, in verbindlichsten Worten auszudrücken. Gleichsam als ob ihnen von einer unsichtbaren Kapelle der Chopinsche Trauermarsch vorgeblasen, kam jögern ein Mitglied des Quartettes nach dem anderen an den Pürschwagen, stül sich wieder abwendend und stumm, schließlich alle verschwindend. Ihr Schafkopf war gestört, ob sie ihren Kummer in irgend einem anderen Stoff ersäuft, habe ich nicht erfahren, wir fuhren, nachdem wir unseren Hirsch Freund Scheiding übergeben, noch zu dem bewährten Gastwirt Herrn Vär am Ende des Dorfes, woselbst ein deutscher Männertrunk den Sieg des Tages in mitternächtlicher Stunde schloß.

Allerlei.

Eine für Jäger wichtige Entscheidung

hat das Ober-Verwaltungsgericht gefällt. Ein Rentier hatte in einem neben der Kinderstube gelegenen, unverschlossenen Räume ein geladenes Jagdgewehr stehen lassen, das sich entlud, als die Kinder damit spielten. Die Polizei stellte deshalb Klage auf Entziehung des Jagdscheins und das Ober-Verwaltungsgericht erkannte, trotzdem der Schuß kein Unheil angerichtet hatte, mit folgender Begründung auf Entziehung des Jagdscheins. „Der Jagdschein kann auch solchen Personen verjagt resp. widerrufen werden, bezüglich derer die Besorgung einer unvorsichtigen Führung der Schusswaffe vorliegt. Eine derartige Besorgung ist als vorhanden anzusehen, wenn Jemand ein geladenes Jagdgewehr wiederholt in Räumen, welche Kindern zugänglich sind, unterwahrt hat stehen lassen, selbst dann, wenn hierdurch ein Unglück bisher nicht entstanden ist oder die Anklage im Falle einer dadurch entstandenen fahrlässigen Körperverletzung mit Freispruch geendet hat.“ Jeder Waldmann wird dieser Entscheidung freudig beistimmen.

Vernagelte Pferde.

In Berlin hat sich eine „Unterfal-Hufeisen-Gesellschaft mit b. H.“ gebildet, welche in ihrer Schmiede, Dönhofsstraße 4, den Hufbeschlag „ohne Nagelung“ betreiben will. Es handelt sich um die Verwertung einer patentierten Erfindung, die das Eintreiben durch Nägel in den Pferdehoofen vermeiden soll. In Kassel ist dieser neue Hufbeschlag bereits bei der Pferdeisenbahn zur Einführung gelangt. Diese Gelegenheit hat ein Probeschlag stattgefunden. Hier hatten sich der kommandierende General des XI. Armee-Korps von Wittich, der Polizeipräsident Graf Königsdorff sowie eine große Anzahl höherer Offiziere und anderer Beamten eingefunden, die sich über die neue Methode, die gleichzeitig erheblich billiger ist, als die jetzige, aussprachen. General von Wittich ließ einige seiner Pferde mit dem neuen Beschlag versehen.

Allerlei Händel.

Ein für den Käufer verhängnisvoller Handel wurde Londern abgeschlossen. Er kaufte nämlich acht Schafe der Preis war 10 Pfg. für das erste Ohr, 20 Pfg. das zweite Ohr, 40 Pfg. für das dritte u. s. w. Am 16. Dhr kommt auf diese Weise auf 3276,80 Mk. stehen. Der Gesamtpreis für alle acht Schafe wüßte diese Weise auf die Summe von 6553,50 Mk. an. Der Handel zu Nacht bestehen bleibt, ist wohl sehr fraglich, jedenfalls nicht ohne ein gerichtliches Nachspiel. — Weiden (Sieg) kam in einem Restaurant ein Pferd der Art zu stande, indem ein Pferd um 5 Liter 20-Pfennig-Stücke verkauft wurde. Der Verkäufer ein saueres Gesicht, da der Kaufpreis ein sehr geringes

Briefkasten.

K. N. in J. Das Verschneiden der Flugfedern der Papagei verunstatet einen solchen Vogel vollständig, um das Fliegen zu vermeiden, denselben aber doch das Fortfliegen zu hindern, ist es besser, den Vogel entweder im Käfig zu halten, auf einem sogenannten Ständer anzuketten. Wenn Sie dem jedoch durchaus die Fähigkeit zum Fortfliegen zu nehmen mehr Freiheit bieten wollen, so schneiden Sie mit einer Schere die Spigen der großen Schwungfedern an nur einem Flügel ab, so der Vogel bei Flugversuchen das Gleichgewicht verliert und bald wieder einsteht. Beide Flügel dürfen nicht verschnitten werden, sonst fliegt der Vogel trotzdem fort.

W. G. in G. Auch die Ziegen werden mitunter von ähnlich wie die Schweine, besallen, namentlich wenn man Ziegen alte Schweine oder Hühnerhälle sperrt, wo derartige Ungeheuer zu hausen pflegt. Das beste Mittel dagegen ist Einreiben des Halses und derjenigen Stellen, an denen die Tiere nicht lecken können mit Mercurosal oder Präzipsalbe (in der Apotheke erhältlich). Der übrige Teil des Körpers wird mit gutem Insektenpulver gesäubert. Am zweiten oder dritten Tage werden die eingeweichten Stellen mit lauwarmem Wasser, dem etwas Gesealin zugesetzt, wieder abgewaschen. Eine gründliche Desinfektion des Käfigraumes hat selbstverständlich stattzufinden, sonst häuft alles Schmutz an.

F. G. in M. Die Färbung gelber Italiener soll ein gleichmäßiges Geld sein, das an Hals, Sattel und Schultern erscheint, am Unterleib aber blasser, hellergelb ist. Schwanz und Schwinger sind gewöhnlich dunkler. Man findet jedoch selten einmäßig rein gezeichnete Tiere.

Sruff und Scherz.

Besorgt. Tochter: „Aber, Mutter, jetzt hör' ich auf mit Deiner Gardinenpredigt, sonst bleibt für Vater nichts übrig.“

In der Pferdebahn. Kondukteur: „Mein Herr, Sie hier in dem Wagen rauchen wollen, so gehen Sie hier hinaus, oder thun Sie Ihre Cigarre weg.“

Vorsichtig. Vermieterin: „Das Zimmer kostet schließlich Kaffee fünfzehn Mark monatlich.“

Besorgt. Vermieterin: „Nun, das ist doch ein mäßiger Preis.“ — Mieter: „Ja, an dem Preise ist mir nichts auszusetzen, aber wie lange pumpen Sie“